

Nr. 1048

Atlans Rückkehr

Der Einsame der Zeit erwacht – nach zweihundert Jahren
von William Voltz

Mehr als 400 Jahre sind seit dem Tag vergangen, da Perry Rhodan durch seine Expedition mit der BASIS tiefe Einblicke in die kosmische Bestimmung der Menschheit gewann und in die Dinge, die auf höherer Ebene, also auf der Ebene der Superintelligenzen, vor sich gehen.

In folgerichtiger Anwendung seiner erworbenen Erkenntnisse gründete Perry Rhodan Anfang des Jahres 3588, das gleichzeitig zum Jahr 1 der Neuen Galaktischen Zeitrechnung (NGZ) wurde, die Kosmische Hanse, eine mächtige Organisation, deren Einfluß inzwischen weit in das bekannte Universum hineinreicht.

Dennoch ist der Hanse selbst im Jahr 425 NGZ weder etwas über die Galaxis Vayquost bekannt noch über die Kranen, die dort die größte Macht darstellen.

Doch diese Macht ist im Innern nicht sehr gefestigt, wie sich nach dem Tod eines der drei regierenden Herzöge alsbald zeigt. Die Bruderschaft, eine Geheimorganisation, trägt Unruhe unter die Bewohner des Zentralplaneten und sorgt für bürgerkriegsähnliche Zustände.

Hauptziel der Angriffe der Bruderschaft ist das Orakel, das von Atlan verkörpert wird. Unter diesen ungünstigen Umständen erwacht der Einsame der Zeit aus 200jähriger Star-re - und es kommt zu ATLANS RÜCKKEHR ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Atlan - Der Arkonide erwacht.

Surfo Mallagan - Der Betschide übernimmt Atlans bisherige Aufgabe.

Gu und Carnuum - Die Herzoge haben Probleme.

Breckcrown Hayes - Chart Deccons Nachfolger als High Sideryt.

Munduun - Der Herzog von Kran nimmt Koniakt mit Fremden auf.

Jede Zeit glaubt, ihr Kampf sei von allen der wichtigste.

Heinrich Heine 1797-1856

DAMALS...

Sie griffen uns an - und ich bewunderte sie!

Ich bewunderte ihren tollkühnen Mut, mit dem sie vorgingen, ihre kluge Taktik, mit der sie unsere offensichtliche Überlegenheit auszugleichen versuchten, und ein bißchen auch die Erbarmungslosigkeit, die sie gegenüber sich selbst an den Tag legten.

Breckcrown Hayes, unrettbar verloren und doch jeder Zoll ein High Sideryt, hatte sein von Raumstrahlung und Solwürmern zerfressenes Gesicht dem breiten Panoramaschirm zugewandt, so daß es im Widerschein der fremden Sonne leuchtete. Er stand aufrecht da, die Hände scheinbar lässig auf die Kopflehne eines Sitzes gestützt - und er hätte doch keinen einzigen Schritt ohne Fischers Hilfe machen können.

Fischer, der erstaunlichste Fund, den wir vor ein paar Wochen im Sektor Varnhagher-Ghynnst gemacht hatten, schwebte dicht hinter dem Kommandanten. Seine Tentakel, die

1

schlaff herabhingen, waren bereit, jeden Augenblick zuzugreifen und dem Kommandanten den nötigen Halt zu geben.

Die Sonne Krandhor wanderte über den Bildschirm (jedenfalls war dies der optische Eindruck; in Wirklichkeit war es natürlich die SOL, die sich fast lichtschnell durch das Krandhor-System bewegte) und zauberte einen Wechsel von Licht und Schatten in das

zerstörte Gesicht des alten Solaners.

Im Licht dieser Sonne wirkten die kranischen Schiffe wie glühende Motten oder wie ein auseinanderstiebender Funkenregen. Sie waren weiß und plump und schön; Produkte einer Raumfahrt, die sich vor nicht allzu langer Zeit erstmals angeschickt hatte, Kinder dieser Sonne aus dem eigenen System in die Tiefen des Raumes hinauszutragen.

„Immerhin“, bemerkte Hayes, ohne sich mir zuzuwenden, „erlebe ich doch noch unsere Ankunft auf der Zielwelt.“ Jedem anderen hätte ich Trost zuzusprechen versucht, aber Hayes war nicht der Mann, den emotionale Worte anrührten. In der kurzen Zeit, in der Hayes an Bord der SOL als High Sideryt fungierte, war er mir stets durch seine korrekte Sachlichkeit aufgefallen. In meinem langen Leben war ich oft Menschen begegnet, die hinter Kühle und Gelassenheit nur die Sehnsucht nach Zuneigung verbargen - bei Hayes aber war dies nicht der Fall. Er war ruhig und ausgeglichen, vielleicht, weil er öfter als viele andere Menschen dem Tod nahe gewesen war.

„Hast du deine Wahl schon getroffen?“ fragte ich unwillkürlich.

Auch jetzt löste er seine Blicke nicht vom Bildschirm; auf eine unausgesprochene Art war er diesen fremden Raumfahrern, die ihr heimatliches System vor uns, dem Eindringling, schützen wollten, vielleicht noch näher als ich.

„Ich dachte“, gab er zurück, „du wolltest den neuen High Sideryt bestimmen, schon deshalb, weil du bald nicht mehr an Bord leben wirst.“

Ich unterdrückte ein Lächeln. Die Piloten schalteten die HÜ- und Paratronschirme auf Vollast, um auch einen zufälligen Treffer zu vermeiden, was zur Folge hatte, daß die SOL sich für den Bruchteil einer Sekunde heftig schüttelte.

„Ein Mann meines Alters hängt an Traditionen“, sagte ich. „Man könnte mich sogar als konservativ bezeichnen. Schon immer war es der High Sideryt selbst, der zu Lebzeiten einen Nachfolger bestimmt und den Namen in SENECA programmiert hat.“

Hayes drehte sich langsam um, so bedächtig und vorsichtig, wie es sein schwacher Körper zuließ. Fischer griff ihm mit zwei Tentakeln unter die Arme und stützte ihn. Jeder andere als Hayes wäre in dieser Situation als tragische Figur erschienen, als einer, der Mitleid erweckte. Er aber wirkte trotzig und kampfeslustig.

„Manchmal frage ich mich, ob SENECA uns jedes Mal die richtigen Namen genannt hat. Bist du sicher, daß ich es war, der von Chart Deccon nominiert wurde?“

„Zweifellos ist SENECA ein bißchen verrückt“, gab ich zu. „Aber nicht in dieser Beziehung.“

Das war natürlich eine fromme Lüge. Als ich vor zwanzig Jahren an Bord der SOL gekommen war - am anderen Ende des Niemandslands zwischen zwei Mächtigkeitsballungen -, war mit der großen Bordpositronik schon etwas nicht in Ordnung gewesen, und es war uns bisher nicht gelungen, den entscheidenden Fehler zu finden und zu beheben.

Zwanzig Jahre waren wir unterwegs gewesen, eine unbeschreibliche Odyssee, die im Grunde genommen schon am 24. 12. 3586 terranischer Zeitrechnung begonnen hatte, damals, als Perry Rhodan den Solanern dieses Schiff übergeben hatte.

Meine Gedanken wurden unterbrochen, als eine zweite Welle kranischer Schiffe wie ein Schwärm zorniger Insekten auf uns zuraste und aus allen Bordwaffen feuerte.

Die SOL setzte ihren Kurs unbeirrt fort und hatte bisher keinen einzigen Schuß abgegeben. Der eigentliche Schock stand den bedauernswerten Kranen noch bevor: Sobald wir in einen Orbit um Kran übergingen, würde ich einen Funkspruch in Krandhorjan absetzen lassen.

ich in Gedanken abermals in die Vergangenheit zurück.

Am 10. 11. 3587 war ich jenseits der Materiequellen verschwunden, halb verrückt und überzeugt davon, Orbanaschol III. zu sein. Von dieser Wahnidee hatten die Kosmokraten mich schnell befreit.

Die Kosmokraten!

Ich hatte in ihrem Lebensbereich geweilt, ohne mich daran erinnern zu können, welche Existenzformen sie waren. Sie hatten mir erklärt, daß sie aus weiterentwickelten Materie-quellen hervorgegangen waren und daß diese wiederum eine evolutionäre Entwicklung positiver Superintelligenzen darstellten.

Ernsthaft darüber nachzudenken, bereitete mir stets Unbehagen, denn ich rührte dabei an Bereiche, die zu begreifen mein Verstand einfach nicht in der Lage war.

Immerhin hatten mir die Kosmokraten einen klaren Auftrag erteilt.

Ich hatte im Gebiet zwischen den Mächtigkeitsballungen der Superintelligenzen Seth-Apophis und ES „Friedenszellen“ zu bilden und ein gewaltiges Sternenreich zu entwickeln. Auf diese Weise sollte eine direkte Konfrontation zwischen Völkern der beiden Mächtig-keitsballungen vermieden werden.

Vor zwanzig Jahren, am 4. März 3791, hatten mich ein paar Buhrlos in einer verlassenen Weltraumstation gefunden und mit an Bord der SOL genommen. Perry Rhodans altes Fernraumschiff hatte sich damals im Zugstrahl von Mausefalle VII befunden und schien unrettbar verloren zu sein. An Bord hatten unbeschreibliche Zustände geherrscht. Die sogenannte SOLAG unter der Führung des High Sideryt Chart Deccon hatte die übrige Besatzung geknechtet. Es hatte großer Anstrengungen bedurft, die Verhältnisse an Bord einigermaßen zu normalisieren und das Schiff allmählich jener Bestimmung entgegenzu-führen, die den Kosmokraten wichtig erschien.

Unwillkürlich warf ich einen Blick auf einen der zahlreichen Bordkalender.

Es war der 16. 9. 3811 terranischer Zeitrechnung - aber was besagte das schon?

Gab es überhaupt noch eine Erde?

Lebten Perry Rhodan, Bully, Roi und alle meine anderen Freunde noch?

Wußten sie, daß ich noch am Leben war?

Ich verbannte diese Gedanken entschieden aus meinem Bewußtsein, denn ich wußte, daß sie mich jedes Mal tief erschütterten, wenn ich mich zu lange mit ihnen befaßte.

Ich wußte, daß die SOL nicht zum erstenmal in der Galaxis Vayquost operierte; lange bevor sie ans andere Ende des Niemandslands verschlagen worden war, hatte sie schon einmal in diesem Raumsektor gekreuzt. Damals, so wußte ich aus dem Logbuch der SOL, waren viele Meuterer (vermeintliche und echte) verbannt und auf unbekannten Planeten ausgesetzt worden. Ich war entschlossen, mich um die Nachkommen der Verbannten zu kümmern, sobald sich eine Gelegenheit dafür ergeben würde.

Das Krandhor-System war damals allerdings nicht angeflogen worden; die Koordinaten waren erst von mir in das Bordcomputersystem eingegeben worden.

Ich wunderte mich, wie tief ich von meinem Auftrag überzeugt war.

Die Kosmokraten hatten ein gewaltiges Feuer in mir angezündet, und ich konnte es nur löschen, wenn ich meinen Auftrag ausführte. Vielleicht war ich nur eine manipulierte Mari-onette, aber immerhin war ich von der Notwendigkeit meines Tuns überzeugt.

„Atlan!“

Ich zuckte zusammen, als die schrille Stimme in meine Gedanken drang und sie unterbrach.

Jessica Urlot (sie gehörte zu den stellvertretenden Kommandanten und viele an Bord glaubten, Hayes werde sie als Nachfolgerin bestimmen) war von ihrem Sitz aufgesprun-

gen und starre zornbebend auf den Bildschirm. Auf ihrer Stirn stand eine steile Falte, die Lippen waren zu einer roten Linie zusammengepreßt, so daß die Wangenknochen hervor-

3

traten. Sie war eine schöne Frau, wenn sie bei sanfter Stimmung war, aber wann, so ver-suchte ich mich zu erinnern, traf das eigentlich einmal zu?

„Sie werden immer unverschämter, Atlan!“ Ihr ausgestreckter Arm zeigte auf den Bildschirm. Die kranischen Schiffe wagten sich immer dichter an die SOL heran und feuerten ganze Salven aus ihren primitiven Laserkanonen in die aufleuchtenden Schirme unseres Schiffes. „Es wird Zeit, daß wir ihnen eine Lektion erteilen.“

„Aber Jessica!“ ermahnte ich sie. „Du vergißt, daß sie unsere Freunde werden sollen!“

„Sie empfangen uns nicht wie Freunde!“ beklagte sie sich.

„Was schlägst du vor?“ erkundigte ich mich.

„Zumindest sollten wir ihnen eine Warnsalve vor den Bug geben. Auch vor Freunden soll man Respekt haben.“

Ich wandte mich an Breckcrown Hayes.

„Und was meint der High Sideryt dazu?“

Hayes hätte vermutlich gelächelt, aber dazu war er mit seinem Gesicht kaum in der La-ge.

„Es wird sie mehr beeindrucken, wenn wir unseren Kurs einfach fortsetzen und wie geplant einen Orbit um Kran einschlagen. Dann werden wir zu ihnen sprechen.“

Jessica stieß eine Verwünschung aus und ließ sich wieder in den Sitz fallen. Mit beiden Händen umklammerte sie die Kontrollen. Vor mehr als zwanzig Jahren wäre sie vermutlich schnell in die Führungskaste der SOL aufgestiegen, doch diese Zeit war zum Glück vorbei.

„Was tun wir, wenn jetzt einer der Buhrlos aussteigen muß?“ fragte Samgo Artz, einer der Piloten.

Das war der einzige Punkt, der mir im Augenblick Sorgen bereitete. Ich hoffte jedoch, daß wir Kran erreichten, bevor einer der Weltraummenschen an Bord seine kritische Pha-se erreichte. Die Buhrlos, so genannt nach dem ersten Weltraumbaby, das am 24. 12. 3586 geboren worden war, mußten regelmäßig ohne Schutzanzug in den Raum hinaus-gehen - dazu zwang sie ihr seltsamer Metabolismus.

Die Buhrlos hatten auch jene seltsame Ladung, die sich nun in den Lagerräumen der SOL befand, im Sektor Varnhagher-Ghynnst abgeertnet: Winzige, insektenähnliche maschinelle Gebilde, die ich im Auftrag der Kosmokraten nach Kran bringen und dort zur Intelligenzförderung einsetzen sollte.

Den Anblick der gewaltigen Spoodiewolke im Raum von Varnhagher-Ghynnst würde ich niemals vergessen; er war einer der schönsten und unheimlichsten Erscheinungen gewe-sen, die ich jemals gesehen hatte. Vergeblich rätselte ich darüber, was diese Spoodies in Wirklichkeit sein mochten: Mikroroboter, halborganische Wesen oder irgend etwas ande-res?

Mitten unter den Winzlingen hatten wir Fischer gefunden, einen offenbar größeren Spoodie.

Aber wie war dieses gigantische Feld aus Spoodies in Varnhagher-Ghynnst entstanden? Wer hatte es erschaffen und wozu?

Ich bezweifelte, ob ich jemals eine Antwort auf diese Fragen finden würde. Immerhin konnte ich davon ausgehen, daß die Kosmokraten die Antwort kannten, und vielleicht hiel-ten sie mich eines Tages für reif genug, um mich über alles zu informieren.

„Wenn die Buhrlos in Schwierigkeiten sind“, sagte ich zu Artz, „werden sie sich melden. Dann können wir noch immer entscheiden, was zu tun ist. Nötigenfalls unterbrechen wir dann unser Manöver und entfernen uns in ein ruhigeres Gebiet, damit die Buhrlos aussteigen können.“

Hayes knirschte mit seinen Terkonitstahlzähnen. Es war ein Geräusch, das jedem, der es zum erstenmal hörte, durch Mark und Bein ging.

„Das würde wie Flucht aussehen!“

4

Wie immer hatte er die klaren Konsequenzen erkannt und ausgesprochen.

Ich wandte meine Aufmerksamkeit wieder dem Bildschirm zu. Unsere Ortungsergebnisse besagten, daß dort draußen fast dreihundert weiße Raumschiffe operierten, also fast die komplette kranische Flotte.

Ein paar Schiffe weilten vermutlich außerhalb des Krandhor-Systems und konnten daher nicht eingreifen. Ich war jedoch sicher, daß schon Bemühungen im Gang waren, sie für den Kampf gegen den unvermutet aufgetauchten Invasor zurückzuholen.

Nach allem, was ich von den Kosmokraten über dieses Volk wußte, betrieben die Kranen seit nunmehr eintausend Jahren die Raumfahrt, aber erst vor etwas mehr als einhundert Jahren hatte ein Krane namens Lugos ein kranisches Schiff über die Grenzen des eigenen Sonnensystems hinausgeführt.

Plötzlich wurde mir die Größe meiner Aufgabe bewußt!

Ich kam nicht als ein gottähnliches Wesen zu einem Stamm wilder Eingeborener, die sich mir bedingungslos unterwerfen würden. Die Kranen waren eine expandierende Zivilisation stolzer Individuen, die so schnell keinen Fremden als Lehrmeister akzeptieren würden.

Und doch sollte ich nach dem Willen der Kosmokraten genau diese Rolle spielen!

Es gab sogar einen Plan, der mir nun, da der Zeitpunkt seiner Ausführung gekommen schien, in allen Details ins Gedächtnis rückte.

Da war es wieder, dieses Gefühl, nur eine von den Kosmokraten programmierte Puppe zu sein!

Aber ich hätte jederzeit umkehren können, überlegte ich. Ein Befehl von mir, und das Unternehmen wäre abgebrochen worden.

Hayes, der meine innersten Gedanken und Gefühle wie kein Zweiter an Bord zu erraten schien, sagte ruhig: „Du wirst doch jetzt keine Skrupel bekommen?“

Ich blickte ihn überrascht an. Zwar hatte ich ein paar Mal mit ihm über alle Einzelheiten gesprochen, aber er wußte längst nicht alles.

Ich lächelte verzerrt.

„Niemand ist seiner Sache je völlig sicher“, sagte ich ausweichend.

Vergeblich lauschte ich tief in mich hinein, in der Hoffnung, mein Extrasinn würde sich vielleicht melden und mir einen Rat geben. Aber in dieser Beziehung wurde ich offenbar allein gelassen.

Die SOL hatte inzwischen die äußeren Planeten längst hinter sich gelassen und näherte sich ihrem eigentlichen Ziel: Kran, dem vierten von insgesamt achtzehn Planeten.

Hayes und ich wechselten einen stummen Blick. Wenn er überhaupt noch in der Lage war, ein Gefühl in seinem Gesicht auszudrücken, dann war es die Enttäuschung darüber, daß er wahrscheinlich nicht mehr erleben konnte, wie es weitergehen würde; dazu war er einfach zu krank.

Wie viel Energie hatte er überhaupt aufgebracht, um bis zum heutigen Tag zu überle-

ben?

Ich kannte die Antwort auf diese Frage nicht, und es bedrückte mich, daß ich in den letz-ten zwanzig Jahren im Grunde genommen so wenig Zeit gefunden hatte, mich um die menschlichen Belange der Besatzungsmitglieder zu kümmern.

„Atlan“, sagte Hayes mit seiner kratzenden Stimme. „Kannst du dich nicht erinnern, wie es auf der anderen Seite war?“

Ich wußte, was er meinte.

„Nein“, sagte ich. „Ich entsinne mich nicht.“

„Schade“, meinte er kopfschüttelnd. „Ich hätte es gern gewußt. So kurz vor dem Tod.“

„Es war nicht das Paradies, Breck - wenn du das meinen solltest.“

5

Er sagte mir nicht, was er gemeint hatte, sondern wandte sein monströses Gesicht wie-der dem Bildschirm zu. Manchmal dachte ich, daß es besser für ihn (und uns) gewesen wäre, wenn er ein Biomoplast-Make-up aufgelegt hätte.

Ich folgte seinem Blick und beobachtete diese Meute weißer Schiffe, an deren Bord ver-zweifelte Wesen auf uns feuerten. Es war vermutlich ihr erster Kontakt mit anderen Intelli-genzen innerhalb des Krandhor-Systems.

„Warum denken sie, daß wir ihre Feinde sind?“ fragte Ultrumitsch, einer der Ingenieure.

„Sind wir das denn nicht?“ fragte Hayes dagegen.

Niemand sagte etwas. Das Wort des High Sideryt besaß an Bord der SOL noch immer Gewicht, wenn seit vielen Jahren auch ich es war, der die entscheidenden Befehle gab.

Hayes' Worte hatten mich betroffen gemacht.

Er ging nicht halb so euphorisch an diese Sache heran wie ich. Er war kein Handlanger der Kosmokraten. Er fühlte sich als das, was er war: als ein ungebetener Eindringling.

„Sie werden davon profitieren“, prophezeite ich, mehr zu meiner Verteidigung.

„Wir bringen ihnen ein großes Feuer“, stellte Hayes fest. „Ein verdammt großes Feuer, Arkonide. Und wenn es erst einmal gezündet ist, kann es niemand mehr löschen - du auch nicht.“

JETZT...

Das, was von mir eine unglaublich lange Zeit als nacktes Bewußtsein existierte, stürzt plötzlich hinab, taucht hinein in geballte Körperlichkeit und empfindet angesichts dieses Körpers einen ungeheuren Schock.

Wie sehr mußte ich mich auch innerlich von meinem Körper distanziert haben, daß ich ihn nun als Hindernis und Schmerz sehe, ihn regelrecht als etwas Erniedrigendes empfin-de.

Eine Zeitlang wogte ein regelrechter Kampf hin und her: Auf der einen Seite mein Be-wußtsein, das seine Losgelöstheit behalten möchte - auf der anderen Seite jene Kraft, die es in den Körper zurückstoßen möchte.

Ich sehe nicht ein, daß ich diese Hülle, die fast zweihundert Jahre lang nutzlos herum-lag, aktivieren soll. Es ist offensichtlich, daß ich an meinem derzeitigen Status großen Ge-fallen gefunden habe, an dieser geistig-spielerischen Auseinandersetzung mit den Prob-lemen, ohne Einsatz des Körpers.

Ist es die Risikolosigkeit, die mich fasziniert?

Die intellektuelle Situation?

Die Macht, die ich ausübe?

Nun, da mein Körper allmählich aus dem Tiefschlaf erwacht und ich mir seiner bewußt

werde, bereitete er mir regelrechte Qualen. Das Herz, das heftiger zu schlagen beginnt, wütet wie ein Hammer in meiner Brust. Blut rauscht wie kochende Flüssigkeit durch meine Adern. Muskeln verkrampfen sich. Die Augen sind einem starken Druck ausgesetzt. In meinen Ohren pocht es im Rhythmus des Herzschlags.

Rico! denke ich unwillkürlich.

Aber da ist kein Roboter, der sich meiner annehmen wird. Ich befinde mich auch nicht in der Unterwasserkuppel am Grund des Atlantiks.

Ich bin in einer fremden Galaxis.

Da ein Aufschrei!

„A-t-l-a-n!“

Mein Gehör, das seit fast zweihundert Jahren bewußt kein Geräusch mehr wahrgenommen hat, scheint der Belastung nicht standhalten zu können. Wenn ich schon dazu in der Lage wäre, mich zu röhren, würde ich mich wie unter Schmerzen winden.

Weg von diesem Körper! Zurück in die Losgelöstheit des absoluten Bewußtseins.

6

Du armer Narr! flüstert eine Stimme tief in meinem Innern. *Du warst niemals wirklich von deinem Körper getrennt.*

Ich bin erschüttert.

Mein Extrasinn meldet sich!

Wie hat er all die vergangenen Jahrzehnte überstanden?

Übte er eine bestimmte Funktion aus?

Die Tätigkeit des Körpers war auf ein gerade noch notwendiges Minimum reduziert, meldet sich mein Extrasinn abermals. *Du solltest frei sein von jedem Ballast.*

Ja, denke ich. *Frei bin ich gewesen.*

Ich schwebte in einer riesigen Woge von Körperlosigkeit. Mein Verstand hatte ohne jede Anstrengung arbeiten und Entscheidungen treffen können. Es hatte keine Streßsituationen für einen Körper gegeben, keine Rücksichtnahmen auf die vielfältigen Dinge, die ein funktioneller Metabolismus dem Bewußtsein eines Individuums aufzktroyiert.

Aber war dies wirklich Freiheit?

Mein Körper regt sich. Er röhrt sich heftiger, als wollte er sich mit all seinen Gegebenheiten nur um so nachdrücklicher in Erinnerung bringen, je entschiedener ich ihn ablehne.

Und was sind das für Erinnerungen!

Da ist eine Vision an einen wilden Lauf entlang einer unberührten Küste. Das Brausen des Windes, ein kühles Prickeln im Gesicht, der weiche Sand unter den nackten Füßen und blendend weiße Schaumkronen, die wie große Vögel auf den Wellen schaukeln.

Der Geschmack einer köstlichen Frucht auf der Zunge, das Geräusch, das die Zähne beim Hineinbeißen machen.

Freiheit?

War es nicht vielmehr so, daß mein Bewußtsein die ganze Zeit über eingesperrt blieb in einem schwer faßbaren Zustand?

Ich öffne die Augen. Ich sehe!

Ich habe die ganze Zeit über gesehen, wenn auch auf eine andere, mehr maschinelle Art. Aber nur meine Augen sind in der Lage, wirklich zu sehen. Sie allein übermitteln dem Gehirn jene Reize, auf die es in jeder Beziehung reagieren kann - all die Konturen, Schattierungen und Farben.

Vor mir stehen zwei Solaner, ein Mann und eine Frau. Ein dritter liegt auf einer Trage,

durch einen Schlauch mit einem fußballgroßen Spoodie-Pulk verbunden. Etwas abseits steht Herzog Carnuum in seiner seltsamen Uniform. Der verletzte Gu befindet sich eben-falls auf einer Trage. Fischer schwebt dicht neben ihm.

Natürlich kenne ich die Solaner - es sind Surfo Mallagan, Scoutie und Brether Faddon. Sie sind auf meinen Wunsch in den Wasserpalast gekommen. Mallagan war schon einmal hier, damals, als er auf dem Ednuk den Tart Doevelnyk in der 50. Lugosiade besiegt hat-te.

Ich erinnere mich, daß ich, als ich vor zweihundert Jahren die SOL verließ, um zum Orakel von Krandhor zu werden, den Befehl gab, alle in Vayquost ausgesetzten Meuterer und deren Nachkommen abzuholen. Chircool wurde dabei vergessen, vermutlich durch ein weiteres Fehlverhalten SENECA.

Um so erstaunter war ich, als ich zum erstenmal von den Betschiden hörte.

Nun endlich stehen sie vor mir - und das in einem Augenblick, den ich ohne Übertreibung als den kritischsten während meiner Tätigkeit als Orakel einstufen muß.

Es wird mir bewußt, daß einer der drei Betschiden, Faddon, meinen Namen herausgeschrieen hat.

Meine Lippen zucken, aber ich kann meinen Körper noch nicht soweit kontrollieren, daß ich die Frage, die sich mir aufdrängt, auch zu artikulieren imstande bin.

Woher kennt er meinen Namen?

Ich kann förmlich spüren, wie mich Faddon und das Mädchen anstarren.

7

Und in diesem Augenblick beginnt Carnuum dröhnend zu lachen. Er wirft den Kopf in den Nacken und schüttelt sich regelrecht. Trotzdem ist sein Gesicht verzerrt.

„Schau dir das an, Gu!“ fordert er den zweiten Herzog auf. „Unser vielgeachtetes Orakel - ein Mitglied des technischen Personals aus dem Spoodie-Schiff!“

*

Einen Schock in doppelter Hinsicht zu spüren, physisch und psychisch, ist eine Erfahrung, an die ich mich erst wieder gewöhnen muß. Ich begreife, daß die Lage sich weiter zuspitzen wird, nun, nachdem Carnuum und Gu gesehen haben, wer das Orakel von Krandhor ist. Die Parolen der Bruderschaft müssen ihnen nun nachträglich als richtig erscheinen.

Seltsamerweise reagiert Gu eher zurückhaltend. Vielleicht ist er zu schwach, um mich seinen Groll spüren zu lassen.

Da ich meinen Körper noch immer nicht unter Kontrolle habe, benutze ich die Sprech-an-lage, die mir als Orakel zur Verfügung steht und über die ich bisher den Kontakt mit den Orakeldienern und Bürgern des Herzogtums herstellte. Es ist eine synthetische Stimme, aktiviert durch die Impulse meines Gehirns und durch die Spoodies, die mit mir in Verbin-dung stehen.

„Gebt mir Zeit“, bitte ich die Besucher. „Ich lag zu lange im körperlichen Tief schlaf. Was meine Aufgabe als Orakel anging, war ich geistig hellwach. Mein Gehirn bildete zusam-men mit dem Spoodie-Block eine intellektuelle Einheit von großer Leistungsstärke. Diese Einheit war in der Lage, vorausschauend und umfassend zu planen, so, wie ich es Gu und Carnuum bereits auseinandergesetzt habe.“

Ich sehe, daß in Carnums Gesicht ein paar Adern angeschwollen sind. Seine Erregung und seine Erschütterung sind tief. Vielleicht wird er nicht über diesen Schock hinweg-kommen. Das würde schlimme Folgen für das Herzogtum von Krandhor haben, denn ich brauche Carnuum ebenso wie Gu und Mallagan.

„Ja“, schnaubt der große Krane. „Nun wird mir erst richtig klar, daß wir die Werkzeuge

eines Fremden waren.“

Nachdem er sich bereits einsichtig gezeigt hat, beginnt er, wieder seinen haßerfüllten Gedanken nachzuhängen. Ich muß verhindern, daß er diesen Gefühlen nachgibt, muß erreichen, daß er die Dinge rational einschätzt.

„Herzog Carnuum“, sagte ich beschwörend, weiterhin meine synthetische Stimme einsetzend, „habe ich euch nicht fast zweihundert Jahre lang immer richtig geraten?“

„In deinem Interesse!“ ruft er aus. „Was bedeutet es für uns Kranen schon, ein riesiges Sternenreich zu besitzen?“

„Das fragt ausgerechnet der ehrgeizige Carnuum?“ spottete ich. „Der Herzog, der versucht hat, ohne Wissen seiner beiden Freunde Gu und Zapelrow die gesamte Macht an sich zu reißen! Gib es doch zu, Carnuum! Es war wie ein Rausch für dich, diese Vorstellung, das gesamte Herzogtum allein zu regieren, und vor nicht allzu langer Zeit hättest du noch alles getan, um deinen Machtbereich zu erweitern.“

Gu, der sich auf die Ellenbogen stützt, lächelt schwach.

„Das Orakel kennt dich ziemlich gut, Carnuum“, sagt er leise, aber doch in der gesamten Halle hörbar. „Und es hat recht.“

Indessen habe ich begonnen, einige kleine Übungen mit meinem Körper durchzuführen, gerade soviel, wie ich mir in meiner derzeitigen Verfassung erlauben kann. Dabei darf ich nicht vergessen, daß ich nach wie vor mit den Hunderttausenden von Spoodies verbunden bin, die wie eine leuchtende Wolke hoch über mir schweben. Solange wir über den nabelschnurähnlichen Schlauch Kontakt miteinander haben, darf ich keine heftigen Be-

8

wegungen riskieren. Die Folgen eines unkontrollierten Reißens der Verbindung wären verheerend.

Im Grunde genommen habe ich kaum Zeit, mich um die Besucher zu kümmern, denn die Nachrichten, die ich von überall her erhalte, geben Anlaß zu immer größerer Besorgnis. Mit diesen unübersehbar gewordenen innenpolitischen Schwierigkeiten habe ich ein-fach nicht gerechnet.

Die Bruderschaft hat einen immer stärkeren Zulauf und kann öffentlich als neue große politische Kraft auftreten.

Kran ist zu einem gewaltigen Explosionsherd geworden. Jeden Augenblick droht rund um den Wasserpalast und um die SOL eine Schlacht zu entbrennen. Auch die Städte sind gefährdet. Wenn ein Bürgerkrieg ausbricht, wird eine zweihundertjährige Arbeit zunichte gemacht. Allein der Gedanke an einen derartigen Rückschlag lässt mich schwindeln.

Ich höre jemanden aufstöhnen, begreife erst allmählich, daß ich es selbst bin. Meine ei-gene Stimme habe ich vergessen! Solange habe ich sie nicht gehört, daß ich nun vor ihr erschrecke.

Du mußt die Initiative ergreifen! fordert mein Extrasinn. *Noch sind sie alle unschlüssig und wissen nicht, wie sie sich verhalten und was sie tun sollen. Wenn du jedoch länger passiv bleibst, werden sie die Zügel in ihre Hände nehmen, und deine letzte Chance ist vertan. Dann gibt es ein Chaos. Es würde das Ende jenes Planes bedeuten, den zu erfül-len die Kosmokraten dich ausersehen haben.*

Dieser Plan, denke ich verwirrt, den ich überhaupt nicht in seinem ganzen Umfang begreifen kann.

Eines ist mir klar: Meine Rolle als Orakel ist ausgespielt!

Die Kranen werden sich künftig nicht mehr von einem Fremden beraten lassen. Über

dieses Stadium sind sie hinaus. Sie werden es beenden - so oder so.

„Herzöge!“ sagte ich, noch immer nicht Herr meiner eigenen Stimme. „Ihr wißt, wie es außerhalb dieser Pyramide aussieht. Ihr könnt nicht wollen, daß euer Reich zusammenbricht.“

„Darüber hast du nicht mehr zu entscheiden!“ braust Carnuum sofort auf.

Er wirkt aggressiv, so daß ich nur hoffen kann, daß er sich zu keiner unüberlegten Handlung hinreißen läßt. Die Orakeldiener und die überall verborgenen Abwehrinrichtungen würden ihm keine Chance lassen. Ich will jedoch vermeiden, daß er vor aller Augen eine Schlappe einstecken muß, die er nicht verwinden kann. Sein Stolz ist einfach zu groß. Er würde sich selbst und auch mir keinen erniedrigenden Zwischenfall verzeihen. Wenn er jetzt die Nerven verliert, werde ich ihn für alle Zeit zum Gegner haben.

Wieder übernimmt Gu die Rolle des Vermittlers.

„Wir sollten uns anhören, was das Orakel zu sagen hat“, schlägt er vor.

Es gelingt mir, den Kopf zur Seite zu drehen. Mein Körper, den ich all die Jahre nicht benutzt habe, erscheint mir von bleierner Schwere. In mancher Beziehung gleiche ich einem Neugeborenen.

Eine heimliche Furcht beschleicht mich.

Werde ich überhaupt jemals wieder in der Lage sein, richtig zu laufen, meine Hände zu gebrauchen und zu reden? Bin ich vielleicht in diesen zweihundert Jahren zu einem körperlichen Krüppel geworden? Ist das der Preis, den ich für meine Rolle zahlen muß?

In diesem Augenblick mischt sich unerwarteter Weise Faddon ein.

„Atlan“, sagt er, nun offensichtlich gefaßt, „du bist kein Betschide und kein Solaner, das sehen wir. Wer bist du wirklich und was ist dein Auftrag?“

Mein Gott! denke ich verzweifelt. Dazu ist nun wirklich keine Zeit. Das sollte er doch ver-stehen.

9

Da beginnt meine Zunge sich wie ein zähes Stück Gummi in meinem Mund zu bewegen, mein Kehlkopf springt vor und zurück, ein krächzendes Geräusch dringt über meine Lip-pen.

Die anderen starren mich an.

Ihre Blicke lassen keinen Zweifel daran, daß sie in mir eine Art Monstrum sehen.

Plötzlich wird der Wunsch, aufzustehen und mit ihnen zu reden, übermächtig. Meine Arme und Beine zucken. Von den Spoodies gehen beunruhigende Impulse aus.

Gleichzeitig erreicht mich eine Nachricht von außerhalb des Wasserpalasts.

„Über alle öffentlichen Kanäle wird gerade eine Verlautbarung der Herzöge Gu und Carnuum gebracht“, berichtet man mir.

Ich höre ungläublich zu. Was hat das zu bedeuten? Zapelrow ist tot, Carnuum und Gu befinden sich bei mir. Diese Verlautbarung kann nur von dazu nicht autorisierten Kranen veranlaßt werden. Sollte die Bruderschaft ...?

Ich wage nicht, diesen Gedanken zu Ende zu führen.

Abermals bediene ich mich meiner künstlichen Stimme.

„Wartet!“ sage ich zu den beiden Herzögen und zu den Betschiden. „Ich muß mich um einige Ereignisse kümmern, die sich gerade in der Stadt abspielen.“

Ihr Mißtrauen ist unübersehbar, aber darauf kann ich im Augenblick keine Rücksicht nehmen.

Für einige Minuten bin ich wieder eins mit dem Spodie-Block, denke und handle, wie ich es zweihundert Jahre lang getan habe. Doch es gibt dabei einen Unterschied: Ich

bin mir meines Körpers weiterhin bewußt.

„Von wo aus wird die Verlautbarung ausgestrahlt?“ erkundige ich mich. „Ist das schon feststellbar?“

Diesmal können die Besucher im Wasserpalast meine Stimme nicht hören, entsprechende Schaltungen verhindern das.

Die Antwort erhalte ich von Skiryon, einem Orakeldiener, der für die Nachrichtenverbindungen zur Außenwelt verantwortlich ist. Er sitzt vor seinen Instrumenten in einem Nebenraum.

„Vom Tärtras!“ sagt er sofort.

Der Palast der Herzöge von Krandhor!

Irgend jemand ist es gelungen, sich dort festzusetzen. Soweit kann die Bruderschaft noch nicht sein. Ich kann mir nicht vorstellen, daß unbekannte Kranen hinter dieser Sache stehen. Verantwortliche Persönlichkeiten müssen die Initiative ergriffen haben. Ich überlege, wer alles dafür in Frage kommt.

Chyrino, der Raumhafenkommandant?

Ich zweifle nicht daran, daß er loyal ist, aber er ist ein Technokrat. Vermutlich besitzt er nicht genügend Phantasie für einen so dramatischen Schritt.

Järva, die oberste Schiedsrichterin?

Gewiß, sie ist eine junge und entschlossene Frau, aber ich halte sie für zu unpolitisch. Sie wird in der jetzigen Situation verunsichert sein.

Ich glaube, Mitglieder von Herzog Gus Leibwache stecken dahinter.

Diese Gruppe ist mir seit jeher als schwer einschätzbarer Machtfaktor erschienen. Jedes ihrer Mitglieder kommt für diese Tat in Frage, Musanhaar, Arzyria und alle anderen.

Kirtor kommt mir in den Sinn, der oberste Baumeister. Ich halte ihn für schwer durchschaubar, außerdem besagen einige der letzten Meldungen, daß er sich in Häskent befindet.

Und die Chefin der Schutzgarde?

Ja, denke ich. Wenn es keiner von Herzog Gus Leibwächtern ist, dann kommt eigentlich nur Syskal in Frage.

10

„Du mußt den Text der Verlautbarung aufzeichnen und mir sofort mitteilen“, befiehle ich Skiryon.

Ein kurzes Zögern, dann erwidert er: „Wir könnten es verhindern. Dazu sind wir noch in der Lage.“

„Nein“, entscheide ich. „Laß sie reden, wer immer sie sind.“

„Es gibt Schwierigkeiten mit Häskent“, meldet ein anderer Orakeldiener aus dem Nachrichtenraum.

Es macht mir schon fast nichts mehr aus, eine Hiobsbotschaft nach der anderen zu empfangen.

„Wir verlieren mehr und mehr den Kontakt zu den Computeranlagen“, fährt der Solaner grimmig fort. „Ich fürchte, daß wir in absehbarer Zeit nicht mehr auf sie zurückgreifen können.“

„In absehbarer Zeit“, höre ich mich antworten, „werde ich nicht mehr Orakel von Krandhor sein.“

Betroffenes Schweigen ist die Antwort.

Dann, nach einer langen Pause, meldet sich wieder Skiryon.

„Die Verlautbarung beginnt“, teilt er mit. „Soll ich sie dir einspielen?“

„Natürlich!“

Ein kurzes Rauschen, dann vernehme ich die bekannte Stimme von Syskal.

„Bürger von Kran!“ ruft sie.

Ich lasse die Verbindung unterbrechen. Erleichterung überkommt mich. Wenn ich mich auf jemand verlassen kann, dann auf die alte Kranin. Sie ist viel zu klug, um das Chaos weiter zu schüren. Ich bin sicher, daß mir ihre Ansprache zu einer Atempause verhelfen wird. Inzwischen müssen innerhalb des Wasserpalasts die Entscheidungen fallen.

Ich öffne und schließe meine Hände. Sie prickeln heftig.

Die Ungeduld meiner Besucher ist unübersehbar.

„Freunde“, sage ich mühsam. „Wir müssen miteinander beraten.“

Es sind die ersten richtigen Worte, die seit nunmehr fast zweihundert Jahren über meine Lippen kommen. Was für ein Gefühl.

„Wir haben nicht viel Zeit“, meinte Gu, der als einziger in der Lage zu sein scheint, die Entwicklung richtig einzuschätzen.

„Ich weiß“, erwidere ich. „Es kommt deshalb vor allem darauf an, einen Nachfolger für mich zu finden.“

Ihre Gesichter verraten alles. Es kann keinen Nachfolger geben, drücken sie aus. Nicht für das, was sie da zum erstenmal unmittelbar vor sich sehen.

Sie werden sich wundern!

DAMALS...

Als die SOL eine Umlaufbahn um Kran einschlug, starteten die Planetenbewohner mit vier ihrer primitiven Raumschiffe einen letzten verzweifelten Versuch, uns von unserem Vorhaben abzubringen. Die vier Einheiten gingen auf Kollisionskurs. Nachdem sie festgestellt hatten, daß die Abwehrschirme der SOL für ihre Waffen undurchdringlich waren, wollten sie uns nun rammen.

Arzt stieß einen Warnruf aus.

„Schon gut“, sagte ich.

„Das ist selbstmörderisch“, erklärte der Pilot. „Willst du zulassen, daß es Tote gibt?“

„Natürlich nicht“, versicherte ich und trat an den Telekom.

Das Gerät war bereits auf Sendung programmiert, ein zugeschalteter Translator, den wir bereits justiert hatten, würde jedes meiner Worte in Krandhorjan übersetzen. Die Kos-mokraten hatten offenbar damit gerechnet, daß ich am Ziel in Schwierigkeiten kommen

11

würde, und mich mit dem notwendigen Wissen ausgerüstet. Merkwürdig, daß ich nichts davon während meiner unfreiwilligen zwanzigjährigen Odyssee mit der SOL vergessen hatte.

Ich versuchte, mir die Gesichter der kranischen Raumschiffskommandanten vorzustellen, wenn sie unsere Botschaft empfingen.

„Kranen“, sagte ich. „Wir kommen nicht als eure Feinde. Wir haben eine lange Reise hinter uns und sind froh, auf eine Zivilisation zu stoßen, die zu unterstützen von nun an unser erklärt Ziel sein wird.“

Ich starre auf die Bildschirme und beobachtete die Flugbahn der vier Schiffe. Sie blieb unverändert. Ich stieß eine Verwünschung aus.

„Ausweichmanöver vorbereiten, Samgo!“ befahl ich ärgerlich.

Da nahmen die kranischen Raumfahrer Verbindung zu uns auf. Auf dem Bildschirm des Telekoms erschien ein seltsames Gesicht. Unwillkürlich erinnerte es mich an das Gesicht eines Wolfes, wenn es auch ausgeprägter war und große Intelligenz

ausdrückte. Der „Wolf“ hatte eine gewaltige Löwenmähne. Er sah stolz und wild aus, und wenn die Instru-mente um ihn herum überhaupt einen Vergleich zuließen, mußte er einen Menschen mindestens um Kopfeslänge überragen.

„Ich bin Gurdu!“ rief er in einer bellenden Sprache. Dabei warf er den Kopf zurück, daß die Mähne flog. Seine kriegerische, beinahe beherrschte Haltung beeindruckte mich. Trotz der Schlappen, die unsere Angreifer erlitten hatten, schienen ihr Mut und ihre Entschlossenheit ungebrochen.

Unwillkürlich mußte ich an die Terraner vergangener Jahrhunderte denken. In mancher Beziehung hatten sie diesen Wesen geglichen.

„Ziehe deine vier Schiffe zurück, Gurdu“, sagte ich. Im Gegensatz zu mir konnte er mich nicht sehen. Mich den Kranen persönlich zu zeigen, hätte nicht zu meinen Plänen gepaßt. Ich winkte Arzt zu, und dieser überspielte den Kranen wie verabredet das Bild eines Sola-ners.

„Verschwindet aus unserem Sonnensystem!“ verlangte Gurdu.

Erleichtert registrierte ich, daß trotz seiner rauen Worte die vier Einheiten ihren Flug stoppten und auf Warteposition gingen. Die kranischen Piloten waren für diese Entwicklung sicher nicht weniger dankbar als wir, denn sie hatten vermutlich bereits mit ihrem Leben abgeschlossen.

„Wir möchten mit eurer Regierung verhandeln, Kommandant“, erklärte ich. „Euer Mißtrauen ist völlig unbegründet. Dieses Schiff ist seit langer Zeit unterwegs und sucht einen Heimathafen. Wir sind unseres Weltraumnomadendaseins müde.“

Was mich betraf, war das sogar die ganze Wahrheit.

„Wer seid ihr überhaupt?“ wollte Gurdu wissen.

Seine Augen funkelten böse, und ich war mir darüber im klaren, daß es Wochen und Monate dauern würde, das Vertrauen dieser Intelligenzen zu gewinnen. Davon hatten die Kosmokraten nichts gesagt, aber Gurdus Anblick genügte, um mich davon zu überzeugen, daß die Existenzformen jenseits der Materiequellen eine gute Wahl getroffen hatten.

„Wir nennen uns Solaner“, erklärte ich. „Diese Bezeichnung ist vom Namen unseres Schiffes abgeleitet.“

„Kommt ihr nicht von einem anderen Planeten?“

„Doch, aber das liegt lange zurück. Unsere Heimatwelt gehört nicht zur Galaxis Vayquost.“

Meine Auskünfte mußten dem armen Gurdu widersprüchlich und schwer akzeptabel erscheinen, aber er beherrschte sich in bewundernswerter Weise. Ich konnte förmlich sehen, wie es hinter seiner Stirn arbeitete, wie er verschiedene Argumente gegeneinander abwägte. Meine ganze Hoffnung konzentrierte sich darauf, daß er bereit sein würde, nun mit seiner Regierung zu sprechen und sie über die neue Entwicklung zu unterrichten. Viel-

12

leicht war man auf Kran sogar schon informiert, denn es war durchaus möglich, daß unser Telekomgespräch auf dem Planeten mitgehört worden war.

„Eines noch“, fügte ich schnell hinzu, um seine Nachdenklichkeit zu vertiefen und ihn von unüberlegten Schritten zurückzuhalten. „Unser Schiff wird nicht landen, bevor ihr uns nicht die Erlaubnis dazu gebt. Wir bitten darum, mit eurer Regierung verhandeln zu dürfen. Zu diesem Zweck würden wir gern ein Landekommando nach Kran schicken. Aber auch das werden wir nicht ohne eure Erlaubnis tun.“

Gurdu wirkte zunehmend unkonzentriert, so daß ich davon überzeugt war, daß er nun

mit wichtigen Stellen auf Kran Verbindung aufgenommen hatte.

Hayes bedeutete mir mit einem Wink, daß ich das Mikrophon ausschalten sollte, und nachdem ich seinem Wunsch entsprochen hatte, sagte er bitter: „Sehen wir eigentlich nicht, was für prachtvolle Burschen diese Kranen sind? Sie werden auch ohne unsere Hilfe ein großes Sternenreich aufbauen. Sie brauchen weder uns noch die Spoodies in unseren Laderäumen.“

„Es ist eine Frage der Zeit“, gab ich zurück. „Mir gefällt es auch nicht, in dieser Weise in ihre Entwicklung eingreifen zu müssen. Sie haben jedoch nicht soviel Zeit, um eine natürliche Expansion abzuwarten. Wenn sie nicht schnell zu einer starken Macht in diesem Gebiet werden, besteht die Gefahr, daß sie zwischen kriegerischen Auseinandersetzen der Völker aus zwei Mächtigkeitsballungen zerrieben werden.“

Hayes zuckte mit den knochigen Schultern.

„Kein einziges dieser Argumente läßt sich überprüfen“, erklärte er kategorisch. „Wir können glauben, was man dir erzählt hat - oder auch nicht.“

Das war nur zu wahr! Und es war gleichzeitig der schwächste Punkt meines Vorhabens, daß ich mittlerweile selbst von starken Zweifeln geplagt wurde. Andererseits sprach das für die Kosmokraten, denn es wäre ihnen sicher ein leichtes gewesen, mich zu einem überzeugten Anhänger ihrer Pläne zu machen.

Gurdu meldete sich wieder.

„Wir verlangen“, sagte er, „daß ihr euch mit eurem Schiff tiefer in den Raum zurückzieht. Solange ihr euch im Orbit befindet, werden wir nicht verhandeln.“

Ich seufzte. Damit hatte ich eigentlich gerechnet.

„Nun gut“, meinte ich, „tun wir ihnen den Gefallen.“

Ich schaltete das Mikrophon wieder ein.

„Wir sind bereit, euren Wünschen zu entsprechen, Kommandant Gurdu.“

Im Grunde genommen war das Verlangen der Kranen vorhersehbar gewesen, denn die-se Wesen wußten nur zu gut, welche potentielle Gefahr ein Schiff wie die SOL im Orbit bedeutete.

Auf den Bildschirmen der Fernortung war ein Teil der kranischen Hauptstadt zu sehen; sie lag im Zentrum einer gewaltigen Ebene. Wenn es nach dem Willen der Kosmokraten ging, würde das meine neue Heimat sein. Im Augenblick sah es allerdings so aus, als würden sich unüberwindliche Probleme auftürmen.

Vor zwanzig Jahren hatten mich ein paar Buhrlös in einer an der SOL vorbeiziehenden Weltraumstation gefunden, genau wie die Kosmokraten es geplant hatten. Das bedeutete, daß ich über zweihundert Jahre jenseits der Materiequellen zugebracht hatte, ohne mich an meine Erlebnisse dort erinnern zu können.

Ich versuchte, nicht allzu oft daran zu denken, denn mir war, als hätte man mir einen Teil meines Lebens gestohlen. Allerdings konnte ich nicht sicher sein, ob ich von 3587 bis 3791 wirklich nur bei den Kosmokraten gelebt hatte. Vielleicht war ich bereits im Auftrag dieser seltsamen Existenzformen zu anderen Missionen unterwegs gewesen und hatte lediglich die Erinnerung daran verloren. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß die Kosmokraten zweihundert Jahre benötigten, um mich für meine Aufgabe auf Kran vorzubereiten.

Oder spielte Zeit jenseits der Materiequelle keine Rolle?

13

Manchmal wurde ich von rätselhaften Träumen gequält, die mit meinem Aufenthalt in je-nem Gebiet in einem Zusammenhang zu stehen schienen. Dabei erschienen mir seltsame Gestalten, und ich wähnte mich in eine schwer zu beschreibende Umgebung

versetzt. Obwohl diese Träume recht selten waren, beschäftigten sie mich jedes Mal sehr lange und führten oft dazu, daß ich unkonzentriert und nervös wirkte.

Vielleicht wäre ein terranischer Mutant in der Lage gewesen, mir bei der Beantwortung aller Fragen zu helfen, indem er mein Bewußtsein durchforschte. Doch Terra war weit, und manchmal bezweifelte ich, ob ich Perry Rhodan und all meine anderen Freunde jemals wiedersehen würde.

Ich gab Samgo Artz den Befehl, die SOL in den Weltraum zurückzubringen. Er verzog unwillig das Gesicht; wenn es nach seinem Willen gegangen wäre, hätten wir diese Verzögerungen nicht hingenommen.

Nun, Artz würde tot sein, noch bevor ich meine Aufgabe auf Kran vollendet haben würde!

Ein Unsterblicher dachte und handelte anders als normale Menschen, das wurde mir auch in diesem Augenblick wieder bewußt.

„Gebt uns eine Position, zu der wir uns zurückziehen können“, forderte ich Gurdu über Funk auf.

Er nannte Koordinaten, die eine Stelle zwischen dem vierzehnten und dem fünfzehnten Planeten bezeichneten. Das war ziemlich weit draußen, und die Vorsicht der Kranen erschien mir übertrieben. Andererseits wäre ein Protest unsinnig gewesen, denn die SOL war ein so schnelles und bewegliches Schiff, daß es für sie nur einen Unterschied von Minuten ausmachte, ob sie Kran vom achtzehnten oder vom achtzehnten Planeten aus anfliegen würde.

Drei Stunden Bordzeit, nachdem wir an der vorgeschriebenen Stelle haltgemacht hatten, erreichte uns ein Funkspruch vom Planeten Kran. Die Regierung erklärte sich grundsätzlich bereit, eine Delegation der SOL zu empfangen, allerdings wollte sie darüber bestimmen, wann sie die Solaner empfangen würde.

„Nun bist du an der Reihe, Breck“, sagte ich zu Hayes. „Von deinem Verhandlungsschick wird es abhängen, ob wir unseren Plan durchführen können. Du mußt mich auf Kran gut verkaufen.“

Der High Sideryt schaute mich an.

„Ist dir eigentlich aufgefallen, daß es bei den Kranen keine nationalen Auseinandersetzungen gibt?“ fragte er.

Ich nickte langsam.

„Vielleicht haben sie früher einmal Kriege untereinander geführt, wer weiß? Aber sie scheinen im Weltraum tatsächlich wie ein Volk aufzutreten.“

Hayes machte den Versuch eines Lächelns.

„Du weißt, was das bedeutet“, sagte er.

„Nein“, gestand ich.

„Im Grunde genommen“, antwortete er ironisch, „sind wir die Unterlegenen.“

*

Die Ebene, auf die die Space-Jet hinabschwebte, hieß Däme-Dant. Soviel hatten wir inzwischen erfahren. Ich befand mich nicht selbst an Bord des Beiboots, das gehörte zu meinem Plan und zu den Absprachen, die ich mit Breckcrown Hayes getroffen hatte. Allerdings würde ich Zeuge aller Ereignisse auf Kran werden, denn Hayes und seine beiden Begleiter trugen die raffinertesten Übertragungssysteme bei sich, die uns zur Verfügung standen.

14

Daß nur drei Solaner zum vierten Planeten der Sonne Krandhor unterwegs waren, stimmte mich bedenklich, aber die Kranen hatten in dieser Beziehung nicht mit sich

reden lassen.

Die SJ-S 23 wurde von einem Pulk kranischer Schiffe eskortiert. Im stillen amüsierte ich mich, wenn ich daran dachte, welche halsbrecherischen Manöver die Kranen veranstalten mußten, um einige Kapriolen, die Hayes sich leistete, nachzuvollziehen.

Hayes hatte Fischer dabei. Ich hoffte, daß die Kranen keinen Anstoß an diesem seltsamen Roboter nahmen. Ohne Fischer wäre Hayes kaum in der Lage gewesen, diesen Auftrag auszuführen.

Was hatte mich eigentlich bewogen, Hayes nach Kran zu schicken?

Es gab andere qualifizierte Männer an Bord. Ich brauchte dabei nur an Gavro-Yaal oder Joscan Hellmut zu denken, die zusammen mit Bjo Breiskoll, Federspiel und Sternenfeuer solange im Tiefschlaf gelegen hatten.

Breckcrown Hayes war ein vom Tode gezeichneter Mann - das war es.

Ein Mann in deiner Lage kann sich keine Sentimentalitäten leisten! meldete sich mein Extrasinn.

Nein, gab ich zu. Eigentlich nicht.

In Hayes Begleitung befanden sich Dura Megras, eine erfahrene Medizinerin, und Kar Faronnen, ein diplomatischer alter Mann, der mein Vertrauen besaß.

Auf den Bildschirmen konnte ich verschiedene Gebiete der Planetenoberfläche beobachten, dazu das Innere der Space-Jet. Vorübergehend kam Brusär, der Raumhafen von Kran ins Blickfeld. Er glich einem Heerlager. Vermutlich war es ein riesiges militärisches Aufgebot, das die Kranen dort zusammengezogen hatten. Hoffentlich verlor keiner von ihnen die Nerven.

Ich hatte Hayes eingeschärft, bei jedem Zwischenfall äußerste Zurückhaltung zu üben.

Die Gebäude, die ich über Fernortung beobachten konnte, waren pyramidenförmig. Weiter im Süden befand sich ein ausgedehntes Neubaugebiet, dort sollte eine zweite große Stadt entstehen. Wir hörten seit einiger Zeit die Nachrichten der Kranen ab, um uns weitgehend über die Vorgänge auf dem Planeten zu informieren.

Oberster Regierungschef im Augenblick war Herzog Munduun. Ich hatte sein Bild bereits gesehen; er war ein kleiner, eher bescheiden wirkender Mann. Es fiel mir schwer das Alter eines Kranen zu schätzen, aber Munduun war bestimmt kein Jüngling mehr. Noch stand nicht fest, ob Hayes überhaupt mit dem Herzog zusammentreffen würde. Obwohl die Kranen bereit waren, unsere Delegation zu empfangen, wirkten sie nach wie vor distanziert. Sie ließen uns spüren, daß ihnen an unserer Anwesenheit nicht gelegen war.

Ich dachte an die unzähligen Geräte, die Hayes mit sich führte und mit denen er Regierungsmitgliedern demonstrieren wollte, wie wertvoll sich eine Zusammenarbeit mit uns für die Kranen erweisen konnte. Er trug auch eine kleine Metallschachtel mit einigen Spoo-dies bei sich. Vielleicht ergab sich eine Gelegenheit, den Bürgern von Kran zu zeigen, was eine Symbiose mit diesen winzigen Gebilden bewirkte.

Die Landung nahm längere Zeit in Anspruch, als ich erwartet hatte. Hayes nahm Rücksicht auf die schwerfälligen kranischen Schiffe.

Schließlich ging der Diskus innerhalb eines Spaliers schwerer Waffen nieder, deren Mündungen alle auf ihn gerichtet waren. Ich konnte nachvollziehen, welche Gefühle dieser Anblick in den drei Menschen an Bord der Space-Jet auslöste.

Es war ausgemacht, daß Kommandant Gurdu die Delegation empfangen und in eines der Verwaltungsgebäude des Raumhafens führen sollte. Dort wollten Hayes und seine beiden Begleiter mit Mitgliedern der Regierung reden.

„Laßt euch nicht von dieser waffenstarrenden Umgebung täuschen“, empfahl ich den

drei Delegationsmitgliedern über Funk. „Die Kranen werden alles tun, um euch unversehrt zu uns zurückzuschicken.“

15

Fast hätte ich hinzugefügt: „Denn sie wollen uns so schnell wie möglich loswerden!“

Ich sah, daß Gurdu, waffenklirrend wie seine Leibwache, auf die Space-Jet zuschritt. Das ganze Spektakel war vom Standpunkt der Kranen aus lediglich dazu inszeniert worden, um uns ein bißchen entgegenzukommen, ohne unsere eigentlichen Wünsche berücksichtigen zu müssen.

Nach einem Gespräch zwischen Hayes und kranischen Regierungsmitgliedern würde jedoch alles anders aussehen, jedenfalls hoffte ich das. Der High Sideryt würde den Kranen demonstrieren, wozu wir in der Lage waren. Das sollte sie zumindest neugierig machen.

„Ich denke“, meldete sich Hayes, „wir sollten nun aussteigen.“

Er schien keine Nervosität zu kennen, warum auch? Zumindest er hatte nichts zu verlieren.

Gurdu und seine Begleiter standen am unteren Ende der inzwischen ausgefahrenen Gangway. Sie begrüßten die drei Solaner, die nun den Diskus verließen, schweigend. Hayes wurde von Fischer gestützt.

Der High Sideryt blieb auf halbem Weg nach unten stehen, schaute sich um und bemerkte ironisch: „Dieser Aufwand war eigentlich nicht nötig, Kommandant Gurdu.“

Wie immer der Translator, den Hayes trug, diese Worte übersetzte, sie schienen die Kranen nicht zu irritieren. Vielleicht war ihnen jede Art von Sarkasmus fremd.

Hayes, Dura Megas und Kar Faronnen wurden von den Kranen in die Mitte genommen und durch die aufgefahrenen Militärfahrzeuge zu den nahe liegenden Gebäuden geführt.

„Das sieht eher wie eine Gefangenname aus, Atlan“, bemerkte Arzt.

„Wir müssen den Kranen das Gefühl geben, daß sie die Lage kontrollieren“, meinte Jos-can Hellmut.

„Genauso ist es“, bestätigte ich.

Die Fremdartigkeit dieser Zivilisation wurde mir immer deutlicher bewußt, und mein Plan erschien mir zunehmend absurd. Die Kosmokraten waren vermutlich von völlig falschen Voraussetzungen ausgegangen. Trotz meiner wachsenden Skepsis dachte ich nicht dar-an, das Unternehmen abzubrechen.

Was auch geschah, dessen war ich mir nun gewiß - auf Kran würde ich immer ein Fremder bleiben.

JETZT...

Syskals Eingreifen gewährt mir nur einen kurzen Aufschub. Ich darf die Bruderschaft nicht unterschätzen. Die Hintermänner dieser Organisation werden die Schwachstelle von Syskals Verlautbarung schnell erkennen und Fragen nach dem Verbleib der Herzöge stellen. Sie werden verlangen, daß Gu und Carnuum persönlich vor die Bürger Krans treten.

„Wir müssen zu einer Aufgabenteilung kommen“, verkünde ich. „Carnuum muß so schnell wie möglich den Wasserpalast verlassen und zu den Kranen sprechen. Dabei kommt es darauf an, daß alles, was er sagt und tut, genau mit uns abgestimmt wird.“

„Es ist wichtig, daß ihr mit offenen Karten spielt“, mischt Faddon sich ein.

Obwohl er die innenpolitische Situation auf Kran nicht so gut einschätzen kann wie die beiden Herzöge und ich, hat er natürlich recht. Die Kranen müssen die Wahrheit über das Orakel erfahren. Sie sollen wissen, wer sie zweihundert Jahre lang beraten hat. Der

Insti-tution des Orakels muß alles mystische Beiwerk genommen werden. Nur auf diese Weise kann sie erhalten werden.

Ich wende mich an Skiryon und befehle ihm, eine Sendung für das gesamte Herzogtum vorzubereiten. Darin soll das Rätsel des Orakels gelöst werden. Jeder soll erfahren, daß ich das Orakel bin. Es muß klargestellt werden, daß ich noch heute zurücktrete.

16

„Du brauchst dir keine Sorgen wegen eines Nachfolgers zu machen“, sagt Gu in diesem Augenblick. „Ich werde in Zukunft diese Rolle übernehmen.“

Carnuum starrt ihn verblüfft an. Ich sehe, daß der kleine Herzog schmerzlich lächelt.

„Ich werde lange Zeit brauchen, um mich von meinen schweren Verletzungen zu erholen“, erklärt er. „Das heißt, daß ich bewegungsunfähig sein werde. Da kann ich ebenso gut im Wasserpalast bleiben und die Rolle des Orakels übernehmen. Natürlich hochoffiziell. Jeder im Herzogtum soll wissen, daß Herzog Gu nun als Orakel fungiert.“

Seinen Worten folgt Schweigen. Niemand scheint Gu richtig ernst zu nehmen.

Schließlich wendet Carnuum ein: „Du bist nicht in der Lage, als Orakel aufzutreten, Gu! Du weißt, wie wir Kranen auf mehr als zwei Spoodies reagieren. Wahnsinn und Tod wären die Folge einer Verbindung mit mehreren Symbionten.“

„Daran habe ich gedacht“, behauptet Gu. „Ich denke auch nicht daran, mich einer solchen Gefahr auszusetzen. Das bedeutet schließlich nicht, daß ich auf einen Berater verzichten muß, der viele Spoodies trägt.“

Gu versetzt mich in immer größeres Erstaunen. Obwohl ich ihn schon immer für den klügsten und weitsichtigsten unter den Herzögen hielt, habe ich ihn eindeutig unterschätzt.

„Das brauchst du wirklich nicht, Herzog Gu“, stimme ich zu. „Du wirst einen Berater haben.“

Carnuum schaut abwechselnd den verletzten Kranen und mich an.

„Ist das eine abgesprochene Sache?“ erkundigt er sich voller Mißtrauen. „Gibt es geheime Abmachungen zwischen euch beiden?“

Gu lacht auf.

„Was für ein Unsinn, Carnuum. Bevor wir in diesen Raum kamen, wußte ich nicht mehr über das Orakel als du. Ich hatte auch keinen häufigeren Kontakt mit ihm.“

„Was soll dann dieses Gerede von einem Berater? Willst du etwa mit diesem Fremden zusammenarbeiten?“

Gu schaut mitleidig in meine Richtung.

„Dieser Fremde, der sich Atlan nennt, hat ausgespielt“, sagt er.

„Niemand wird ihn länger akzeptieren. Auch die Zeit der Spoodies im Herzogtum ist vorbei. Eine neue Epoche beginnt. Das Orakel weiß das.“

„Ja“, sage ich. Es macht mir Spaß, meine Stimme wieder richtig einsetzen zu können. Wenn nicht der Schlauch zwischen mir und der Spodie-Wolke bestünde, würde ich jetzt aufstehen und versuchen herumzulaufen. Ich muß an mich halten, um dieser Versuchung nicht zu unterliegen.

Die zweihundert zurückliegenden Jahre erscheinen mir bereits jetzt sehr unwirklich, wie ein Traum, aus dem ich gerade erwacht bin.

Allmählich beginne ich zu verstehen, was die Kosmokraten mir abverlangt haben. Diese körperliche Untätigkeit war schrecklich. Niemals wieder werde ich mich auf ein derartiges Unternehmen einlassen.

Ausgerechnet ich, der ich daran gewöhnt war, aktiv auf die Ereignisse in meiner

Umge-bung einzugreifen, war zweihundert Jahre lang zu körperlicher Tatenlosigkeit verurteilt.

„Gu hat recht“, fahre ich fort. „Meine Zeit ist vorbei. Die Kranen sollen erfahren, wer ich bin. Die Entschleierung des Geheimnisses wird sie beruhigen. Sie werden Gu als neues Orakel akzeptieren.“

„Und wer soll als Berater GUS auftreten?“ fragt Carnuum hartnäckig.

Ich überlege, ob ich es ihm sagen soll. Wie wird er darauf reagieren?

„Ich werde der Berater des Orakels sein“, sagt da Surfo Mallagan.

*

17

Das Interesse der Anwesenden konzentriert sich nun auf den Betschiden. Je nachdem, in welchem Verhältnis die anderen Besucher zu Mallagan stehen, spiegelt sich Ablehnung, Betroffenheit und Entsetzen in ihren Gesichtern.

Besonders erschüttert ist das Mädchen.

Sie muß ihn lieben! denke ich. Und sie weiß, daß sie im Begriff steht, ihn zu verlieren.

Surfo Mallagan, Nachkomme von Meuterern, die im April des Jahres 3650 terranischer Zeitrechnung beim ersten Besuch der SOL in der Galaxis Vayquost auf dem Planeten Chircool abgesetzt wurden - dieser Surfo Mallagan schickt sich an, an meine Stelle zu treten.

Als ich vor nunmehr zweihundertzwanzig Jahren im Auftrag der Kosmokraten an Bord der SOL auftauchte, war ich entschlossen, mich um die Nachkommen aller von der herrschenden Clique ausgesetzten Raumfahrer zu kümmern. Diesen Plan konnte ich nur zum Teil realisieren. Als Orakel hatte ich viel zu tun, so daß ich mich nicht intensiv um diese Rettungsaktionen kümmern konnte. Die Solaner, denen ich einen entsprechenden Auftrag gegeben hatte, waren auf SENECA angewiesen. Die große Bordpositronik der SOL ist noch immer nicht voll funktionsfähig. So kam es, daß der Planet Chircool niemals von der SOL angeflogen wurde. Diese Welt geriet in Vergessenheit, bis sie von kranischen Schiffen entdeckt und zu einem Stützpunkt des Herzogtums gemacht wurde.

Als ich zum erstenmal von den drei Betschiden hörte, wußte ich sofort, daß es nur Nachkommen ehemaliger Meuterer sein konnten.

„Surfo!“ dringt die Stimme Scouties in meine Gedanken, „du weißt nicht, was du da redest. Gib diesen wahnsinnigen Plan wieder auf. Man wird dir helfen und dich von diesen Spoodies für alle Zeiten befreien.“

„Du weißt nicht, was diese Spoodies für ihn bedeuten“, versuche ich ihr klarzumachen. „Ich kann ermessen, was er nun denkt und fühlt. Für ihn haben sich völlig neue Welten und Wirklichkeiten eröffnet. Es ist für ihn wie eine Art Rausch. Wenn er meine Position einnimmt, wird sich sein Horizont noch erweitern. Ich glaube nicht, daß ihn jemand von dieser Idee abbringen kann.“ Sie beginnt heftig zu schluchzen. Faddon nimmt sie in die Arme, um sie zu trösten. Er scheint irritiert. Ich bin überzeugt davon, daß er sie liebt.

Anklagend streckt sie einen Arm gegen mich aus.

„Es ist nicht seine Idee!“ ruft sie. „Du hast dir das alles ausgedacht.“

Ihr ohnmächtiger Zorn trifft mich tief. Sie ist ein junger Mensch, der auf einem wilden Planeten aufgewachsen ist. Sie hat nicht gelernt, ihre Gefühle zu kontrollieren.

Wie ich sie darum beneide!

Ich schließe die Augen und versuche, mich an eine Zeit zu erinnern, in der ich zu Reaktionen fähig war, die ihren glichen.

Ist es ein Wunder, daß sie mich für ein gefülsarmes Ungeheuer halten muß?

„Zuerst wurde er von der Bruderschaft manipuliert“, fährt sie fort. „Du bist nicht besser als diese Kriminellen, denn nun versuchst du, Surfo für deine Zwecke auszunutzen.“

Unerwartet erhalte ich Hilfe von Herzog Gu.

„Es ist nicht so, wie du denkst, Betschidin“, erklärt der verletzte Herzog. „Atlan handelt nicht aus eigenem Entschluß. Er ist der Beauftragte von Mächten, die in ihrer Entwicklung viel weiter fortgeschritten sind als wir Kranen.“

Ihre Lippen kräuseln sich zu einem spöttischen Lächeln.

„Hat er dir das erzählt?“

„Mir und Carnuum! Ich weiß zwar nicht, wer Atlan zu uns geschickt hat, aber der ungeheure Aufwand an Zeit läßt keinen anderen Schluß zu, als daß seine Geschichte stimmt.“

„Einen Augenblick“, unterbreche ich ihn. „Ich will den Betschiden alles berichten, was Carnuum und du bereits wissen. Sie sollen die Zusammenhänge erkennen.“

Ich wiederhole die Geschichte, die ich Carnuum und Gu erzählt habe. Die drei Betschiden hören gespannt zu. Am Ende ihrer Odyssee durch das Herzogtum von Krandhor er-
18

fahren sie nun die Wahrheit, die sie solange gesucht haben. Vieles haben sie vielleicht schon geahnt oder sich zusammengereimt. Vor allem Mallagan mit seinen Tausenden von Spoodies ist sich mit Sicherheit einiger jener Dinge bewußt, in die wir alle verstrickt sind.

Während ich berichte, treffen neue Meldungen aus Nord- und Südstadt ein. Die vorübergehende Ruhe, die die Chefins der Schutzgarde mit ihrer Verlautbarung erreicht hat, scheint sich mehr und mehr als trügerisch zu erweisen. Wie ich befürchtet habe, verlangt die Bruderschaft ein öffentliches Auftreten der beiden Herzöge. Die Vertreter dieser gefährlichen Organisation bezüglichen Syskal der Lüge.

„Wir können später über alles diskutieren“, wende ich mich an die drei Betschiden. „Es gilt aber zunächst einmal, einen Bürgerkrieg zu verhindern.“

„Was sollen wir tun?“ erkundigte sich Carnuum. „Solange wir uns nicht über die nächsten Schritte geeinigt haben, wird unser Erscheinen in der Öffentlichkeit nur zur Verwirrung beitragen, weil die Gefahr, daß wir uns in Widersprüche verwickeln, sehr groß ist.“

Zweifellos sind seine Einwände berechtigt.

„Wir müssen noch einmal einen zeitlichen Aufschub erreichen“, sage ich. „Deshalb schlage ich vor, daß Gu und du vom Wasserpalast aus über die planetaren Fernsehstationen zu den Bürgern von Kran sprechst. Das kann im Anschluß an meine Erklärung erfolgen. Sobald meine Identität gelüftet ist und feststeht, daß ich Kran verlasse, wird eine gewisse Beruhigung eintreten. Ihr müßt anschließend vor die Kameras treten und eine unverbindliche Erklärung abgeben. Sagt aus, daß ihr euch nach wie vor im Wasserpalast aufhaltet und damit befaßt seid, eine neue Regelung zu treffen.“

Gu stimmt mir sofort zu.

„Das ist das mindeste, auf das wir uns einigen sollten.“ Er blickt Carnuum ernst an. „Wir müssen uns von allem lösen, was bisher geschehen ist. Davon, wie wir entscheiden, hängt die Zukunft des Herzogtums von Krandhor ab.“

„Und nicht nur das!“ füge ich eindringlich hinzu.

Carnuum zögert. Zu frisch mögen in seinem Bewußtsein noch die Erinnerungen an seine ehrgeizigen Pläne verankert sein. Er bereut seinen Versuch, Gu bei einem Attentat töten zu lassen, aber das verhilft ihm noch nicht zur Einsicht in die

Notwendigkeit unserer geplanten nächsten Schritte.

Carnuum streicht sich mit beiden Händen über seine silbern beschichtete Uniform, so daß an verschiedenen Stellen die Knochen seines hageren Körpers hervortreten. In der für ihn üblichen schnellen Sprechweise sagte er: „Nun gut, damit bin ich einverstanden, im Interesse Krans. Das heißt aber nicht, daß ich alles gutheißen und mittragen werde, was noch kommt.“

Skiryon teilt mir mit, daß er die Sendung, innerhalb derer meine Identität gelüftet und mein Rücktritt angekündigt werden soll, vorbereitet hat. Ich fordere ihn auf, unverzüglich mit der Ausstrahlung zu beginnen. Überall auf Kran wird man nun zum erstenmal Bilder vom Orakel sehen - und sie werden vermutlich mit großer Geschwindigkeit überall im Herzogtum verbreitet. Nun gibt es kein Zurück mehr.

Ich wende mich an Gu und Carnuum.

„Haltet euch bereit! Erklärt den Kranen, was sich hier in den inneren Räumen des Was-serpalasts zugetragen hat. Sagt ihnen aber auch, daß das Orakel sich niemals gegen die Völker des Herzogtums gestellt hat. Ich war immer auf eurer Seite.“

Carnuum macht den Eindruck, als würde er einen Einwand erheben, doch dann schüttelt er nur stumm den Kopf.

Während die beiden Herzöge auf Skiryons Zeichen zum Einsatz warten, kann ich mich wieder den drei Terraabkömmlingen widmen.

„Gu und Mallagan werden nicht allein sein“, verspreche ich ihnen. „Fischer, der größte Spoodie, den wir je in Varnhagher-Ghynnst gefunden haben, hat Herzog Gu schon seit einiger Zeit unterstützt. Er wird an Gus Seite bleiben.“

19

Faddens Augen weiten sich.

„Fischer ist ein ... Spoodie?“ fragt er ungläubig.

„Ja“, bestätige ich.

„Aber ... aber er ist etwas Maschinelles, ein Roboter.“

„Auch die Spoodies sind im Grunde genommen nichts anderes als winzige Mechanismen, wenn sie auch eine organische Komponente haben, die ihnen ein Dasein als Symbionten gestattet.“

„Woher kommen diese Spoodies?“ will Scoutie wissen.

„Aus einem Raumsektor, der Varnhagher-Ghynnst genannt wird. Dort schweben sie in Form einer gigantischen Wolke mitten im Weltall. Es ist jetzt zweihundert Jahre her, daß wir diesem Ort mit der SOL den ersten Besuch abgestattet haben. Damals ernteten die Buhrlos die erste Ladung von Spoodies. In der Folgezeit entwickelten sich die Weltraum-menschen zu einer hochspezialisierten Erntemannschaft. Nur sie sind in der Lage, Spoo-dies zu ernten.“

Scoutie ist damit längst nicht zufrieden.

„Was sind diese Spoodies? Wie gelangten sie nach Varnhagher-Ghynnst? Was war ihre ursprüngliche Bestimmung?“

Darauf weiß ich keine Antwort. Die Fragen, die mich vor zweihundert Jahren terranischer Zeitrechnung schon beschäftigten, sind die gleichen geblieben.

Was sind die Spoodies und woher kommen sie?

Brether Faddon kommt einen Schritt auf mich zu. Ich sehe, daß er mir längst noch nicht völlig vertraut. Zuviel ist in den letzten Stunden auf ihn eingestürmt. Im Grunde genommen muß ich die Betschiden bewundern, daß sie nicht die Nerven verloren haben.

„Das Zeitalter der Spoodies im Herzogtum von Krandhor geht dem Ende entgegen,

nicht wahr?“ fragt Faddon.

„So ist es!“

„Kranen und Mitglieder anderer Völker werden es zukünftig ablehnen, Spoodies zu tragen.“

Nach einem kurzen Zögern erwidere ich: „Das ist nur ein Grund!“

„Und wie lautet der andere?“

„Ganz einfach: Die SOL wird nicht mehr für die Herzöge fliegen. Das sollte euch inzwischen klargeworden sein.“

Er wechselt einen schnellen Blick mit Scoutie.

„Die SOL wird aus dem Verkehr gezogen?“

„Sie wird zu einer neuen Mission aufbrechen. Ihr Ziel ist die Heimatgalaxie aller Menschen, die Milchstraße und dort eure Urheimat, der Planet Terra.“

Wie ich nicht anders erwartet habe, lösen diese Worte eine tiefe Reaktion bei den Betschiden aus.

Im Hintergrund höre ich Gu und Carnuum reden. Sie haben mit ihrer Ansprache begonnen. Überall im Herzogtum wird man Erleichterung darüber empfinden, daß die Herzöge sich nun wieder direkt an die Bürger wenden.

„Hör zu, Orakel“, sagt Scoutie in einem plötzlichen Gefühlsausbruch. „Was immer die SOL in naher Zukunft unternimmt - wir werden nicht dabei sein.“

Damit habe ich gerechnet.

„Was habt ihr vor?“ erkundige ich mich sanft.

„Wir bleiben bei Surfo“, verkündet das Mädchen.

Sie hat Faddon nicht gefragt. Er schaut sie kurz an, hebt eine Augenbraue, und nach einem kurzen Moment des Nachdenkens nickt er.

DAMALS...

20

Ich hatte den Eindruck, daß Breckcrown Hayes Spaß daran fand, als eine Art kosmischer Zauberkünstler mitten unter den Kranen zu stehen und ihnen die Geräte vorzuführen, die er mitgebracht hatte.

Der High Sideryt und seine beiden Begleiter befanden sich in einer großen Halle in einem der Verwaltungsgebäude, die zum Raumhafen Brusär gehörten. Die Übertragung von Kran gab keinen genauen Aufschluß darüber, wie viel Zuschauer sich eingefunden hatten, aber ich schätzte, daß sich mindestens dreihundert Kranen in der Halle drängten. Ich hoffte, daß viele einflußreiche Bürger unter ihnen waren.

Herzog Munduun war nicht anwesend, aber ich bezweifelte nicht, daß er über die Vorgänge im Verwaltungsgebäude laufend unterrichtet wurde.

Die Kranen, die das Geheimnis der Antigravitation noch nicht entdeckt hatten, schienen vor allem von Hayes' Demonstration unserer Antigravprojektoren fasziniert zu sein. Hayes ließ alle möglichen Gegenstände durch die Halle schweben und leistete sich schließlich den Spaß, auch einen Kranen vom Boden zu heben. Ich fürchtete schon, er hätte den Bogen überspannt, aber die Eingeborenen waren offenbar humorvoll genug, auch diesen Teil der Vorführung zu akzeptieren.

Hayes zeigte danach die Wirkungsweise von Mikrogravitatoren und verschwand schließlich unter dem Feld eines Mikrodeflektors. Inzwischen bauten Dura Megas und Kar Fa-ronnen an entgegengesetzten Enden der Halle Sende- und Empfangsstation eines tragbaren Transmitters auf.

Diese Anlage sollte auf dem Höhepunkt von Hayes' Auftritt vorgeführt werden.

Ich war nicht sicher, ob die Delegation, die ich nach Kran geschickt hatte, bereits dies-

mal auch die Spoodies einsetzen konnte. Hayes hatte in dieser Beziehung die alleinige Entscheidung. Er mußte wissen, ob es klug war, den Kranen die Vorteile der Spoodies zu beweisen. Nachdem ich solange unterwegs gewesen war, sollte es nun auf ein paar Tage nicht ankommen.

Was aber, wenn die Kranen weiterhin eine ablehnende Haltung behielten?

Mich mit Gewalt als Ratgeber dieser stolzen Wesen zu etablieren, schien mir die denkbar ungeeignetste Methode zu sein.

Ich fragte mich, ob die Kosmokraten das richtige Volk ausgewählt hatten. Vielleicht wäre ich bei einer anderen jungen Zivilisation im Niemandsland zwischen den Mächtigkeitsbal-lungen viel schneller zum Zug gekommen.

„Ich glaube, der Herzog trifft ein!“ hörte ich Faronnen sagen.

Da die Aufmerksamkeit der Kranen auf Hayes konzentriert war, konnte der alte Solaner ab und zu unbemerkt eine Botschaft über sein Armbandfunkgerät durchgeben.

Ich sah auf dem Bildschirm, daß in der Halle des Raumhafens Unruhe entstand. Einige bewaffnete Kranen in blauen Uniformen gerieten ins Blickfeld. Möglicherweise waren sie Mitglieder der herzoglichen Leibwache.

Hayes hatte seine Vorführungen unterbrochen und blickte in die Richtung des Halleneingangs. Die von der Delegation mitgeführten Robotkameras waren noch auf andere Bereiche gerichtet, so daß wir noch nicht sehen konnten, was sich am Eingang abspielte.

Dann wechselte das Bild, und ich konnte Herzog Munduun sehen, der, umringt von einigen Begleitern, den großen Raum betrat.

Hayes deutete eine Verbeugung an, obwohl er nicht sicher sein konnte, daß ein Krane diese Geste überhaupt verstehen würde.

„Ich freue mich, daß du gekommen bist, Herzog“, hörte ich den High Sideryt sagen.

Munduun kam schweigend auf ihn zu. Seine Begleiter wirkten überaus nervös. Sie schienen nicht damit einverstanden zu sein, daß der Herzog sich in eine Situation begab, die sie wahrscheinlich als überaus gefährlich einstuften.

21

Munduun jedoch ging weiter. Mit einer Handbewegung veranlaßte er die Schar seiner Leibwächter, ein paar Schritte zurückzubleiben. Beunruhigt beobachtete ich, daß sich einige Waffen auf Hayes richteten.

Wenn der High Sideryt einen Fehler beging, war er verloren.

„Wenn ihr gekommen seid, um uns einzuschüchtern, so wird sich dieser Versuch als Fehlschlag erweisen“, sagte Munduun in diesem Augenblick.

Hayes blieb unbeeindruckt. Er lehnte gegen die Halterung eines Antigravprojektors. Sein häßliches Gesicht war auf dem Bildschirm nur im Profil zu sehen.

„Aber Herzog!“ entgegnete Hayes vorwurfsvoll. „Du solltest die Lage doch besser einschätzen können. Um euch einzuschüchtern, hätten wir nicht zu dritt herzukommen brau-che. Das hätte sich von Bord unseres Schiffes aus besser erledigen lassen.“

Munduun schaute ihn ausdruckslos an, aber es war leicht zu erraten, daß seine Gedanken durcheinanderwirbelten.

„Mag sein“, meinte der Herzog, der im Gegensatz zu seiner unscheinbaren Erscheinung eine ausdrucksvolle Stimme besaß. „Ich bin jedoch sicher, daß niemand etwas zu ver-schenken hat.“

Hayes breitete beide Arme aus.

„Alles, was wir suchen, ist eine Heimat. Wir hoffen, daß ihr uns bei euch aufnehmt. Dafür sind wir bereit, alles zur Verfügung zu stellen, was sich in unserem Besitz

befindet. Wir würden auf Kran eine zentrale Beratungsstelle errichten.“

Die zentrale Beratungsstelle, von der Hayes gerade sprach, war natürlich ich. Es berührte mich seltsam, es aus dem Munde eines Solanders zu hören, denn ich wurde auf diese Weise wieder einmal daran erinnert, was mir mit großer Wahrscheinlichkeit bevorstand.

„So einfach ist das nicht“, versetzte der Herzog. „Wir sind nicht bereit, uns Fremden zu unterwerfen und ihnen die Regierungsgeschäfte zu übertragen.“

„Wir wollen weder das eine noch das andere“, versicherte Hayes. Er richtete sich auf. Sofort war Fischer bei ihm, um ihn zu stützen. „Denke gründlich nach, Herzog. Wenn es unsere Absicht wäre, euch zu unterwerfen, hätten wir das längst tun können. Du hast ge-sehen, daß eure Schiffe nichts gegen uns ausrichten konnten.“

„Das ist wahr!“ stieß Munduun widerwillig hervor, „Unsere Möglichkeiten waren allerdings längst nicht erschöpft.“

Hayes überging diese diplomatische Lüge.

„Die Errungenschaften, die wir euch zur Verfügung stellen möchten, wären ein Segen für dein Volk, Herzog. Ihr habt gerade erst begonnen, euch über euer eigenes System hinaus auszudehnen. Bald werdet ihr auf die ersten raumfahrenden Fremdvölker stoßen. Auf diesen Augenblick müßt ihr vorbereitet sein. Die Unterwerfung, die du befürchtest, droht euch nur, wenn ihr zu schwach seid, um eine Invasion eures Sonnensystems abzuweh-ren. Die meisten Völker sind friedlich, aber ihr müßt auch damit rechnen, auf Gegner zu stoßen. Wenn ihr dafür gerüstet seid, kann euch nichts passieren.“

Munduun war nicht so leicht zu überzeugen.

„Warum sucht ihr euch keine Heimat auf einem anderen Planeten? Eine unbewohnte Welt wäre doch am ehesten dafür geeignet.“

„Dort würden wir uns einsam fühlen“, versetzte Hayes, der mit einer derartigen Frage natürlich gerechnet hatte und darauf vorbereitet war. „Vergiß nicht, daß wir einer großen Zivilisation entstammen. Wir brauchen eine Umgebung, in der wir uns entfalten können, sonst sind wir unrettbar verloren.“

Munduun ging langsam auf und ab. Daß er so nachdenklich geworden war, betrachtete ich als ein gutes Zeichen, obwohl es natürlich völlig ungewiß war, wie die Verhandlungen sich weiter entwickelten.

Der Herzog hielt unvermittelt in seiner Wanderung inne. Er deutete auf die verschiedenen Geräte, die vor Hayes auf dem Boden lagen.

22

„Angenommen“, sagte er, „wir gehen tatsächlich darauf ein. Ist es nicht so, daß wir immer auf euch angewiesen sein werden? Allein dadurch, daß nur ihr diese Apparaturen zweckmäßig einsetzen könnt, habt ihr uns immer in der Hand.“

Das war für Hayes das langersehnte Stichwort.

„Wer sagt denn“, fragte er lauernd, „daß nur wir mit diesen Instrumenten umgehen kön-nen?“

Munduun lachte rau.

„Wir wären dabei überfordert, das ist doch klar.“

„Nicht, wenn es zu einer spontanen Steigerung eurer Intelligenz käme“, versetzte der High Sideryt.

„Er muß verrückt geworden sein!“ rief Joscan Hellmut an meiner Seite bestürzt. „Wie kann er schon jetzt damit herausrücken?“

Ich warf dem Mann, der solange an Bord der SOL im Tiefschlaf gelegen hatte, einen

kurzen Blick zu.

„Wir sind nur ferne Beobachter“, sagte ich. „Hayes dagegen ist dort unten präsent, er kann die atmosphärischen Dinge spüren und weiß, wann er einen Vorstoß wagen kann.“

Hellmut brummte etwas Undeutliches, und Arzt bemerkte: „Ich halte ihn für einen Hasar-deur. Es war ein Fehler, einen zum Tode Verurteilten nach Kran zu schicken.“

Ich hatte keine Zeit, mich mit ihnen auseinander zusetzen, denn die Ereignisse auf Kran nahmen meine Aufmerksamkeit wieder in Anspruch.

„Wie sollte das vonstatten gehen?“ fragte der Herzog gerade.

Auf einen Wink von Hayes kam die Medizinerin herbei und überreichte dem High Sideryt das Kästchen mit den Spoodies.

„Pfeif ihn zurück, solange noch Zeit ist!“ rief Hellmut.

„Ruhe!“ befahl ich.

„Ich werde dir nun etwas zeigen“, kam Hayes' Stimme aus den Lautsprechern. Er öffne-te das Kästchen und holte einen Spoodie heraus.

„Du weißt, was ein Symbiont ist?“

„Natürlich“, antwortete Munduun ungeduldig.

Hayes hob den Arm. Er hielt den Spoodie zwischen Daumen und Zeigefinger. Ich konnte den Symbionten bei der augenblicklichen Kameraeinstellung zwar nicht sehen, aber Hay-es' Haltung ließ keinen Zweifel daran, wo sich das winzige Gebilde befand.

„Ich werde dir nun etwas zeigen“, verkündete Hayes.

Er setzte sich den Spoodie auf den Kopf und beugte sich nach vorn, damit der Krane seine Schädeldecke genau beobachten konnte.

„Bei allen Planeten!“ rief Hellmut entsetzt. „Er setzt sich einen dieser Mechanismen an.“

Ich achtete nicht auf ihn. Die Szene, die sich weit von uns entfernt auf Kran abspielte, zog mich in ihren Bann.

„Wenn du genau hinschaust, wirst du erkennen, daß der Symbiont unter meiner Kopfhaut verschwindet“, erklärte Hayes dem kranischen Regierungschef. „Er befindet sich nun über bestimmten Regionen meines Gehirns, für deren Lokalisierung er einen unfühlbaren Instinkt besitzt. Von seiner neuen Position aus nimmt er mit Hilfe eines Rüssels kleine Mengen meiner Körperflüssigkeit in sich auf. Dafür erhalte ich ein bestimmtes Sekret, das sofort in meine Blutbahn übergeht und nach einiger Zeit eine positive Wirkung ausübt, das heißt, ich erlebe eine Bewußtseinserweiterung, werde intelligenter, verständnisvoller und stärker. Die Stimulation ist weitaus intensiver, als du dir vorstellen kannst.“

Munduun hatte eine Zeitlang fasziniert zugeschaut, nun richtete er sich auf. Er kniff die Augen zusammen.

„Wenn diese Dinger so wertvoll sind - warum hast du bisher keines davon getragen?“ wollte er wissen.

23

„Wir haben diese Spoodies erst kürzlich an Bord genommen“, erklärte Hayes. „Daher hatten wir noch keine Zeit, uns ausführlich mit ihnen zu beschäftigen. Ich gebe zu, daß wir erst noch eine Reihe von Experimenten ausführen müssen, bevor wir das Risiko eingehen können, jemand zu einem Spoodie-Träger zu machen.“

Ich atmete erleichtert auf. Indem er die Wahrheit gesagt hatte, war Hayes zweifellos ein gutes Stück vorangekommen.

Munduun streckte einen Arm aus und zeigte damit auf Hayes.

„Aber du gehst das Risiko ein!“

„Natürlich“, bejahte Hayes. „Ich will dich unter allen Umständen von unserem guten Willen überzeugen. Warten wir ab, welche Wirkung der Spoodie auf mich ausübt. Vielleicht findet sich unter deinen Begleitern ein Freiwilliger, der zu einem ähnlichen Experiment bereit ist.“

Munduun schaute sich im Kreis der anwesenden Kranen um. Das Protestgemurmel war unüberhörbar. Die Kranen empfanden Hayes' Forderung als unzumutbar. Ich konnte ihnen das nicht verdenken.

Der Herzog stützte beide Arme in die Hüften.

„Wer meldet sich?“ erkundigte er sich. Während er sich langsam um die eigene Achse drehte, glaubte ich zu erkennen, daß ein verächtlicher Zug in sein Gesicht trat.

„Nun gut“, sagte er. „Dann werde ich es wagen!“

Sofort wurde er von seinen Beratern umringt. Ich konnte nicht alles verstehen, was sie sagten, aber es war deutlich zu sehen, daß sie ihn von seiner Idee abbringen wollten. Sie warnten ihn mit eindringlichen Worten. Nach einiger Zeit schüttelte er sie ab. Er trat auf Hayes zu und nahm einen Spoodie aus der kleinen Kiste, die der Solaner ihm entgegenhielt.

„Findest du nicht auch, daß das Wahnsinn ist?“ fragte Gavro Yaal, der an Hellmuts Seite die Vorgänge verfolgte. „Ausgerechnet der Herzog als Versuchskaninchen. Das heißt, daß wir keine zweite Chance bekommen, wenn irgend etwas schief gehen sollte.“

„Wenn es beim erstenmal nicht klappt, sind wir auf jeden Fall die Verlierer“, meinte Arzt düster.

Munduun fischte eines der bienengroßen Gebilde aus dem Behältnis und betrachtete es intensiv.

„Sieht aus wie ein Insekt“, meinte er.

Einer der Umstehenden besaß die Tollkühnheit, sich auf Munduun zu werfen und ihm den Spoodie zu entreißen. Bevor jemand etwas dagegen unternehmen konnte, hatte der Krane den Spoodie in seine Mähne gesetzt.

„Ich will nicht, daß der Herzog sich dieser Gefahr aussetzt!“ schrie er.

Munduun hatte nach einer Waffe gegriffen. Einige Leibwächter packten den voreiligen Mann und zwangen ihn zu Boden. Mit den Händen begannen sie in seiner Mähne zu wühlen.

„Zu spät“, sagte Hayes. „Er setzt sich blitzschnell unter die Kopfhaut. Wenn ihr den jetzt entfernen wollt, ist dazu eine Operation nötig. Aber es ist kein Bund fürs Leben. Nach sieben Jahren unserer Zeitrechnung stirbt der Symbiont und fällt ab.“

Munduun machte eine herrische Bewegung.

„Laßt ihn los!“ befahl er.

Die Leibwächter richteten den Krane, der zu einem Spoodie-Träger geworden war, wieder auf die Beine und zerrten ihn vor den Herzog.

„Spürst du schon etwas?“ fragte Munduun.

Der Krane rollte mit den Augen.

„Ich weiß ... weiß nicht“, sagte er ängstlich.

„Wir werden ihn nicht aus den Augen lassen“, befahl Munduun. „Von der Entwicklung, die er durchmacht, wird alles abhängen.“

24

„Auch, ob wir auf Kran bleiben können?“ fragte Hayes schnell.

Munduun fuhr herum.

„Davon“, sagte er barsch, „kann noch keine Rede sein.“

Ich schaute mich im Kreis der in der Zentrale versammelten Solaner um.

„Ich glaube, wir haben gewonnen“, sagte ich.

Einige der Männer und Frauen schüttelten den Kopf. Sie wollten nicht glauben, daß Hayes bereits einen Durchbruch erzielt hatte. Wenn ich tief in mich hineinlauschte, spürte ich eine wachsende Hoffnung, daß etwas schief gehen würde. Als Berater der Kranen ein mächtiges Sternenreich aufzubauen, erschien mir alles andere als erstrebenswert. In meinem langen Leben hatte ich den Werdegang vieler galaktischer Reiche mitverfolgt. Keines von ihnen, auch das mächtigste nicht, hatte ewigen Bestand gehabt. Das Große Imperium der Arkoniden war zerbrochen, das Solare Imperium war nicht mehr, das Imperium der Blues, das Reich der Lemurer - die Liste ließ sich ohne weiteres verlängern.

Auch ein gewaltiges Herzogtum der Kranen würde eines Tages wieder verschwinden.

Jemand legte einen Arm auf meine Schulter. Es war Joscan Hellmut.

„Ich weiß, wie dir zumute ist, Arkonide.“

Leise, so daß nur er mich hören konnte, erwiderte ich: „Wir sollten Vayquost verlassen und versuchen, Terra zu erreichen. Das allein ist mein wirkliches Ziel.“

Er lächelte wie jemand, der sich bereits mit einem schweren Verlust abgefunden hatte.

„Wer von uns wollte nicht in die Milchstraße?“

Ich ergriff ihn am Arm.

„Wir werden Terra wiedersehen - eines Tages.“

„Du - vielleicht“, sagte er. „Sonst aber keiner von uns. Keines der Besatzungsmitglieder, die jetzt an Bord der SOL leben.“

Ich spürte seine tiefe Traurigkeit und wußte, daß ich ihm keine Hoffnung zu machen brauchte. Für manche Entwicklungen haben die Terraner ein fast hellseherisches Gespür. Joscan Hellmut war seiner Sache sicher, das stimmte ihn verzweifelt.

Wie aus weiter Ferne hörte ich die Stimme von Breckcrown Hayes, die aus dem Lautsprecher kam: „Solange wir die weitere Entwicklung im Befinden des Spoodie-Trägers abwarten, möchte ich dir eine Transmitteranlage vorführen, Herzog.“

Ich hob den Kopf und blickte zu den Bildschirmen.

Hayes, bei jeder Bewegung von Fischer unterstützt, operierte wie jemand, der sich schon immer im Kreis dieser Wolfslöwen aufgehalten hatte. Er schien von Anfang an keinen Fehlschlag in Betracht gezogen zu haben.

War es wirklich die Nähe des Todes, die einem Mann derartige Sicherheit verlieh?

Ich bedauerte, Hayes verlieren zu müssen.

Sein Ende würde jedoch erst der Anfang sein. Im Verlauf meiner Tätigkeit als Berater der Kranen, die in absehbarer Zeit beginnen sollte, würden alle meine Freunde und Vertrauten, die ich in den letzten zwanzig Jahren an Bord der SOL kennen gelernt hatte, sterben.

Schließlich würden völlig Fremde mir bei meiner Aufgabe helfen.

Das war die immer wiederkehrende Tragik der Unsterblichkeit.

JETZT...

Ich bewundere die beiden Herzöge ob ihres psychologischen Geschicks. Obwohl sie nervlich belastet sind, lassen sie sich das bei ihrer Ansprache nicht anmerken. Vor allem Gu wirkt überzeugend. Ich habe den Eindruck, daß ihnen die Aufmerksamkeit aller Bürger gehört. Die Unbekannten, die die Bruderschaft aus dem Hintergrund lenken, werden auf die Rede der Herzöge mit Haß und Ungeduld reagieren, denn sie haben bestimmt nicht damit gerechnet.

sprechen. Weder die Kranen noch die Angehörigen anderer Völker des Herzogtums erfahren in die-sem Augenblick die wahren Hintergründe über die Expansion des jungen Sternenreichs. Ich bin darüber erleichtert, denn den aufgebrachten Bürgern des Herzogtums in dieser Situation von Kosmokraten und Mächtigkeitsballungen zu berichten, hätte die allgemeine Verwirrung nur gesteigert.

Gerade hat Gu das Wort.

„Ich werde meine Verletzung überleben“, versichert er. „Ich garantiere euch, daß kein Fremder mehr die Geschicke des Herzogtums leiten wird. Das Orakel ist zurückgetreten; ich werde nun seine Stelle einnehmen. Carnum wird eng mit mir zusammenarbeiten. Während ich im Wasserpalast bleibe, wird er in den Tärtras zurückkehren und die Regie-rungsgeschäfte übernehmen.“

Er wirft dem hageren Herzog einen aufmunternden Blick zu, und Carnum greift den Faden auf.

„Alles, was Herzog Gu sagt, entspricht den Tatsachen. Das fremde Orakel ist zurückge-treten. Wir werden von nun an lernen, ohne Spoodies auszukommen. In der Anfangszeit wird es dabei Schwierigkeiten geben, doch wir sind sehr gut auf diese Situation vorberei-tet. Der Fremde, der als Orakel fungierte, wird Kran an Bord des Spodie-Schiffs verlas-sen.“

Ich sehe Gu bestätigend nicken.

„Wir fordern alle Kranen zur Zusammenarbeit mit uns auf“, sagt der schwerverletzte Herzog. „Das gilt in erster Linie auch für die Angehörigen der Bruderschaft. Vieles von dem, was sie gefordert haben, war berechtigt. Aber ab heute wird es keine fremden Ein-flüsse mehr auf Kran geben. Das heißt, daß die Bruderschaft ihre Existenzberechtigung verloren hat. Ihre Hintermänner werden versuchen, weiterhin Zwietracht unter den Bürgern zu säen, denn ihr wahres Ziel ist die Erlangung der Macht im Herzogtum. Hört nicht länger auf sie.“

Seine Worte wirken sehr eindringlich, aber sie befreien mich nicht von allen Sorgen. Ich kann mir denken, wie die Anführer der Bruderschaft reagieren. Sie werden uns beschuldi-gen, daß alles nur ein Trick ist, um eine Atempause zu erlangen.

Es kommt darauf an, daß die geplanten Änderungen schnell durchgeführt werden. Mit Worten allein ist es nicht mehr getan. Das bedeutet aber auch, daß ich mich in naher Zu-kunft von der Spodie-Wolke trennen muß. Je eher desto besser.

Aber ich scheue davor zurück, denn die Folgen sind ungewiß. Auf jeden Fall steht mir ein schwerer Schock bevor. Er ist das mindeste, was ich ertragen muß. Als ich vor zweihundert Jahren auf Kran ankam, arbeitete ich eine Zeitlang ohne Spoodies. Um jedoch alle meine Aufgaben erfüllen zu können, blieb mir schließlich keine andere Wahl, als Spodie-Träger zu werden. Das war der Anfang, alles andere erwies sich als geradezu zwangsläufig. Mit der Ausdehnung des kranischen Imperiums wuchsen die Probleme. Sie drohten mich zu überfordern. Nur durch die Zuschaltung immer weiterer Spoodies blieb ich fähig, die Lage zu überschauen.

Innerhalb weniger Jahre bediente ich mich eines stetig wachsenden Spodie-Pulks.

Inzwischen geht ihre Zahl in die Millionen.

Sie sind ein Teil von mir.

Diese gewaltige Ansammlung wird künstlich ernährt, denn ich wäre kaum in der Lage, all diese Spoodies mit meinen körpereigenen Säften zu versorgen. Natürlich kann kein Mensch derartig viele Symbionten unter seiner Kopfhaut tragen. Der Schlauch, der diese Mechanismen mit mir verbindet, ersetzt all die vielen kleinen Rüssel, derer sich die Spoo-dies sonst bedienen. Ich nenne ihn oft auch eine „Nabelschnur des Geistes“.

Diese Na-belschnur muß nun durchtrennt werden. Den Spoodies wird das nichts ausmachen; bevor

26

sie von Gu übernommen werden, fallen sie vermutlich in jenen inaktiven Zustand zurück, in dem sie auch im Sektor Varnhagher-Ghynnst im Weltraum schweben.

Aber was geschieht mit mir?

Kann ich überhaupt noch ohne sie auskommen? Droht mir nicht Verblödung oder Wahnsinn, wenn ich von ihnen getrennt werde?

„Darüber“, höre ich mich sagen, „haben sich die Kosmokraten keine Gedanken gemacht.“

„Was sagst du?“ will Brether Faddon wissen.

„Es geht um die nächsten Aktionen“, erwidere ich ausweichend. „Sobald wir mit der SOL Kran verlassen haben, fliegen wir noch einmal Varnhagher-Ghynnst an.“

Er runzelt die Stirn.

„Wozu?“ fragt er. „Ich denke, die SOL braucht nicht länger als Spoodie-Schiff eingesetzt zu werden. Die Bürger des Herzogtums sollen in Zukunft ohne Spoodies auskommen.“

„Das ist richtig“, bestätige ich. „In den letzten Jahren habe ich auch schon dafür gesorgt, daß an den Schulen des Herzogtums alternative Lehrpläne ausgearbeitet werden. Trotzdem müssen wir noch einmal Spoodies ernten. Ich brauche eine ganze Ladung von ih-nen.“

Faddon reagiert verständnislos.

„Wenn wir jemals die Erde erreichen sollten“, erkläre ich versonnen, „möchte ich meinen terranischen Freunden ein großes Geschenk mitbringen.“

Scoutie und er starren mich an.

„Spoodies!“ ruft das Mädchen. „Du willst die Terraner mit Spoodies versorgen.“

„Zumindest einige Millionen von ihnen!“

„Aber das ist doch unsinnig“, ereifert sich die Betschidin. „Du weißt, daß Spoodies nach sieben Jahren inaktiv werden und von ihrem Wirt abfallen. Sie sind dann nicht mehr zu gebrauchen.“

„Du vergißt, daß ich fast zweihundert Jahre mit Spoodies zu tun hatte“, entgegne ich. „Ich weiß, wie man Spoodies ernähren muß, daß sie eine wesentlich längere Zeit leben. Die Menschheit würde einen ungeheuren Aufschwung erleben.“

Zu meiner Enttäuschung teilen sie meine Begeisterung nicht. Nun, das ist verständlich, schließlich wollen sie bei Surfo Mallagan auf Kran bleiben und werden niemals erleben, wie die Menschen von meinen Spoodies profitieren.

„Der Gedanke gefällt mir nicht“, gibt Faddon unumwunden zu.

Ich antworte: „Aber ihr tragt doch selbst Spoodies und wißt, was man auf diese Weise alles erreichen kann.“

„Trotzdem“, beharrt der Mann vom Planeten Chircool. „Es ist... unnatürlich.“

Nur mit Mühe unterdrücke ich meinen Ärger. Zum Glück weiß ich, daß die Menschen der Erde anders reagieren werden. Vor allem Perry Rhodan wird erfreut über die Möglichkeiten sein, die ihm mit den Spoodies geboten werden. Ich träume bereits von einer Renaissance des Solaren Imperiums.

Ich zügele meine Phantasien, schließlich weiß niemand von uns, ob Rhodan noch lebt und die Erde noch existiert.

Diese Ungewißheit erfüllt mich mit zunehmender Ungeduld. Ich bin schon viel zu lange auf dieser Welt der Kranen.

„Herzog Gu!“ rufe ich. „Wir wollen daran gehen, die Positionen zu wechseln. Surfo Mal-lagan soll mit meinen Spoodies verbunden werden. Du wirst offiziell als Orakel auftreten.“

Scoutie tritt vor Mallagans Antigravtrage und stellt sich schützend vor den ehemaligen Jäger.

„Ich bin nicht sicher, ob Surfo das wirklich will.“

„Frage ihn!“ fordere ich sie auf.

27

Sie schüttelt den Kopf, daß ihre Haare fliegen. Zum erstenmal wird mir bewußt, daß sie eine sehr schöne Frau ist. Eine seltsame Sehnsucht befällt mich. Mein Körper befand sich fast zweihundert Jahre lang in einem schlafähnlichen Zustand. Ich muß erst wieder ler-nen, seine Reaktionen richtig einzuschätzen. „Ich kenne die Antwort!“ ruft sie wild. „Aber ich akzeptiere sie nicht. Mallagan unterliegt dem Einfluß seiner vielen Spoodies. Er ist geistig nicht zurechnungsfähig. Wir lösen ihn von allen Symbionten, dann soll er entschei-den.“

Mallagan hat sich auf der Trage aufgerichtet. Er sieht erbarmungswürdig aus. Seine Stimme klingt krächzend.

„Ich weiß genau, was ich will, Scoutie!“ sagt er bestimmt. „Du kannst nicht ermessen, was ich diesen Spoodies alles verdanke. Sie haben mich weise gemacht und mir Einsicht in Zusammenhänge erlaubt, von denen ich bisher nicht einmal etwas ahnte. Welchem Menschen wird eine solche Chance schon geboten? Laß mich an Atlans Stelle treten! Ich will mit diesen vielen Spoodies in eine Verbindung eintreten.“

„Du bist verrückt!“ hält sie ihm vor. „Was willst du werden - ein gottähnliches Wesen?“

Er schüttelt den Kopf.

„Mein Wissen wird mich eher demütig machen“, beteuert er. „Aber ich kann nicht darauf verzichten.“

„Und ich?“ bricht es aus ihr hervor. „Bedeute ich dir nichts?“

Ich sehe, daß Faddon den Kopf senkt. Was mag nun in ihm vorgehen?

Mallagan schaut das Mädchen zärtlich an.

„Ich habe dich geliebt, Scoutie, wenn du dich auch niemals zwischen Brether und mir entscheiden wolltest.“

Sie schluchzt heftig, und ich begreife, daß sie ihre Entscheidung längst getroffen hatte. Mallagan begreift es mit Sicherheit auch, und auch der unglückliche Brether Faddon.

Scoutie wendet sich ab. Ich sehe Faddon an, daß er gern zu ihr ginge, um sie zu trösten, aber er bleibt wie versteinert an seinem Platz.

Mallagan sagt entschlossen: „Machen wir diesem Melodrama ein Ende, Atlan. Ich bin bereit.“

Das bezweifle ich keinen Augenblick.

Surfo Mallagan ist bereit, alle meine Spoodies zu übernehmen.

Aber ich?

Panische Furcht hat mich ergriffen. Ich wage nicht mehr daran zu denken, wie der Schlauch gekappt wird.

Aber ich höre mich mit lauter Stimme sagen: „Ruft die Orakeldiener Marton, Largeth und Swan. Sie wissen, was zu tun ist.“

Ich hebe den Blick und schaue zu der Wolke aus Millionen von Spoodies hinauf.

Ich wünschte, mein Extrasinn würde reagieren und mir eine tröstliche Botschaft zukom-men lassen. Aber ich werde im Augenblick der Trennung ganz allein sein.

Es ist denkbar, daß sie meinen Tod bedeutet.

*

Das Bewußtsein der unaufhaltsamen Veränderung, die Furcht vor der Ungewißheit der Zukunft und das Wissen um das Risiko ihres Auftrags prägen die blassen Gesichter der Orakeldiener Marton, Largeth und Swan. Es sind zwei junge Männer und eine Frau mittleren Alters. Man kann sie, wenn in dieser Umgebung eine Berufsbezeichnung, wie sie auf Terra üblich war, überhaupt zulässig ist, als Ärzte bezeichnen. Chirurgen ist das richtige Wort. Sie sollen eine beispiellose Operation durchführen. Es gibt keinen vergleichbaren Fall. Natürlich hat man Hunderten von Kranen aus den verschiedensten Gründen schon

28

ihren Spoodie entfernt - aber ich bin kein Kran, und über mir ballen sich Millionen dieser Mechanismen, durch einen energetischen Schlauch mit mir in Verbindung stehend.

Swan sagt: „Fühlst du dich wohl, Atlan?“

Wie bei einem festgelegten Ritual.

Und so, wie es dieses Ritual verlangt, gebe ich zurück: „Aber ja, mein Freund.“

Marton, Largeth und Swan beginnen den Schlauch zu betasten. Ich spüre nichts davon, trotzdem zucke ich unwillkürlich zusammen.

„Wie werden sie es machen?“ fragt Scoutie. „Mit einem Messer?“

Largeth wirft ihr einen bösen Blick zu.

„Dieser Schlauch ist eine energetische Brücke aus Formenergie“, erklärt sie dozierend. „Ihn zu kappen, bedeutet im Grunde genommen nichts anderes, als ihn abzuschalten. Danach werden wir ihn zwischen Mallagan und dem Pulk neu justieren.“

Swan beugt sich über mich.

„Es ist wichtig, daß jede Kommunikation und jeder Austausch zwischen den Spoodies und dir erlischt.“

„Ja, ich weiß!“

Beinahe empört fügt er hinzu: „Aber die Unterbrechung kann nur von dir durchgeführt werden, Atlan. Du mußt alles stoppen. Danach erst können wir den Strang zusammenbrechen lassen.“

„Ich werde es euch sagen, wenn ich soweit bin.“

Ich merke, daß sie beunruhigte Blicke austauschen. Diese Verzögerung war nicht eingepflanzt.

Sie verstehen nicht, was diese Trennung bedeutet. Es ist nicht so, daß ich mich einfach aus einer Verbindung zu robotähnlichen Symbionten löse - es ist gleichzeitig meine Abkehr vom Herzogtum von Krandhor. Noch strömen Tausende von Impulsen hin und her, noch überschütten mich die Spoodies mit unzähligen Informationen. Nach wie vor gibt es unzählige Dinge, die vom Wasserpalast aus entschieden und geregelt werden, wenn auch der fast völlige Ausfall von Häskent große Probleme bereitet.

Ohne die Spoodies werde ich blind, taub und stumm sein!

Ich stöhne auf.

Swans Gesicht kommt auf mich herab.

„Was ist?“

„Beim Licht des Universums“, verfalle ich unwillkürlich in kranische Redensarten, „ich kann es nicht. Ich kann die Unterbrechung nicht herbeiführen.“

Ich höre feste Schritte, dann sehe ich Herzog Carnum vor mir stehen.

„Es muß sein!“ sagt er. „Deine Zeit ist vorüber.“

„Dieser Schlauch war sein Lebensnerv!“ stößt Marton hervor. „Fast zweihundert Jahre

lang. Es ist wie... wie eine Art Mord.“

„Wir müssen ihn paralysieren!“ sagt Gu. „Wenn sein Verstand aufhört zu arbeiten, wird die Verbindung unterbrochen.“

„Das können wir nicht tun!“ wehrt Swan ab. „Er braucht alle Kraft, um die Trennung zu überstehen. Wenn er sich im Zustand tiefer Bewußtlosigkeit befindet, kann er nicht kämpfen.“

Carnuum macht eine heftige Bewegung.

„Was heißt das?“

Swan senkt den Kopf und sagt niedergeschlagen: „Er war zu lange Orakel, Herzog.“

„Aber es muß nun ein Ende haben!“

Ich unterbreche die Diskussion.

„Ich bin einverstanden“, erkläre ich. „Betäubt mich, wenn es nicht anders geht.“

29

Eine tiefe Müdigkeit hat mich erfaßt. Dafür, daß mein Körper sich fast zweihundert Jahre lang in einem Zustand befand, der dem Tiefschlaf ähnlich ist, habe ich ihm zuviel zugemutet. Zu der Müdigkeit wird sich Erschöpfung gesellen.

„Vorwärts“, dränge ich die drei Orakeldiener. „Es muß sein.“

Swan schüttelt langsam den Kopf.

„Wir werden nichts tun, was dir schaden könnte, Atlan. Die beiden Kranen sollen geduldig sein.“

Carnums Gesicht wird von Zornesröte überzogen.

„Wir warten nicht mehr!“ stößt er hervor.

Da greift Gugmerlat ein. Der Prodheimer-Fenke, der zur Gruppe meiner paranormal begabten Helfer gehört, hat die ganze Zeit über geschwiegen. Ich weiß, wie sehr er die jüngste Entwicklung ablehnt.

„Ich warne euch, Herzöge“, pfeift Gugmerlat. „Wir werden es nicht zulassen, daß dem Orakel etwas geschieht. Wenn es darauf ankommt, können meine Freunde und ich die Macht des Orakels erneuern - auch mit Gewalt.“

„Er weiß nicht, was er sagt“, versuche ich die barsche Erklärung Gugmerlats zu mildern. „Bedenkt, wie erregt wir alle sind.“

Der Prodheimer-Fenke und Carnuum tauschen ein paar unversöhnliche Blicke aus.

Nun hängt alles von mir ab. Ich muß mich überwinden und die Verbindung zu den Spoodies unterbrechen.

„Laßt mir ein paar Augenblicke Zeit“, sage ich zu den anderen.

Ich beobachte, daß Konuk und ein paar andere Orakeldiener sich an ihren Waffen zu schaffen machen. Auch sie sind gereizt. Allen ist bewußt, daß einschneidende Veränderungen im Zentrum des Herzogtums unvermeidbar sind, aber sie hätten gern Sicherheiten, daß die Entwicklungen in ihrem Sinn verlaufen.

Ich kann nur hoffen, daß Carnuum sich ein Mindestmaß an Zurückhaltung auferlegt.

Mein Kopf sinkt zurück. Ich muß mich auf die Spoodies konzentrieren.

Ist diese riesige Ansammlung von Symbionten vielleicht so etwas wie eine Kollektivintel-ligenz, die ebenfalls Einfluß auf die Geschehnisse nehmen kann? Vorher habe ich mir nie Gedanken darüber gemacht, aber nun überlege ich, wie die Spoodies auf eine Trennung reagieren werden.

Nehmen sie sie hin wie eine teilnahmslose Maschine, oder werden sie versuchen, irgend etwas zu tun, was sie für vorteilhaft ansehen?

Largeth und die beiden Männer stehen bereit.

Ich schließe die Augen. In wenigen Minuten kann ich meinen ursprünglichen Status

zu-rückgewinnen. Dazu brauche ich nur die Verbindung zu unterbrechen. Sobald der Schlauch danach abgeschaltet wird, kann ich wieder ein normales Leben führen.

Ich höre das angestrenzte Atmen von Swan, der mir am nächsten steht.

In meinem Schädel scheint es zu dröhnen. Sind es die Stimmen der Millionen von Spoodies?

Ich gebe mir einen inneren Ruck.

Ich beginne mit dem Aufbau einer geistigen Blockade gegen die auf mich einströmenden Informationen der Spoodies. Gleichzeitig kapsele ich mich gegen die Symbionten ab.

Es ist, als würde ich damit meinen eigenen Lebensnerv durchtrennen.

DAMALS...

Einen Mann im Desintegratorfeld eines Transmitters verschwinden und fast im gleichen Augenblick im Materialisationskäfig des Empfangsgeräts wieder auftauchen zu sehen, war für mich ein beinahe alltäglicher Anblick.

Auf die Kranen mußte er wie ein unerklärliches Wunder wirken.

30

Hayes hatte Faronnen durch den transportablen Transmitter geschickt. Der alte Solaner kam lächelnd aus der Gegenanlage auf der anderen Seite heraus. Er winkte den Kranern zu.

„Das ... das muß ein simpler Trick sein“, warf Munduun dem High Sideryt vor. „Vermutlich handelt es sich um eine optische Täuschung, die mit raffinierten Spiegelungen hervorgerufen wird.“

In Hayes' zerstörtem Gesicht war keine Regung zu erkennen.

„Würdest du das auch noch behaupten, wenn du dich selbst auf diese Weise transportieren lassen könntest?“

„Wäre das möglich?“ fragte der Herzog überrascht.

„Nicht nur das!“ versicherte Hayes. „Wenn wir den Empfänger an einem weit entfernten Ort auf dieser Welt installieren würden, könntest du ihn von hier aus jederzeit erreichen, wenn du den Sendetransmitter betrittst.“

Für Munduun war dies natürlich eine Herausforderung. Er wollte gegenüber den versammelten Kranen, vermutlich alles einflußreiche Bürger, seine Unerschrockenheit beweisen. Trotzdem glaubte ich, ein gewisses Zögern in seiner Haltung zu erkennen.

Auch Hayes entging das nicht.

„Wenn du willst, demonstrieren wir euch zunächst eine weitere Stärke dieser Anlage, Herzog.“

Ich frage mich, was Hayes vorhatte. Was er nun vorbereitete, war zwischen uns nicht abgesprochen. Hoffentlich beging er keinen Fehler.

„Einverstanden“, stimmte Herzog Munduun zu.

„An Bord der SOL befindet sich ebenfalls eine Transmitteranlage“, erläuterte der High. Sideryt. „Wir können die Geräte so justieren, daß jemand von unserem Schiff in diesen Raum gelangt.“

Munduun lachte unsicher.

„Das ist unmöglich“, behauptete er.

„Sollten wir nicht besser...“, mischte sich Faronnen ein, aber Hayes unterbrach ihn schnell: „Das ist schon in Ordnung, Kar.“

„Nun geht er zu weit“, zischte Hellmut.

Ich nickte und beugte mich über die Funkanlage, um Hayes zu bremsen. Er kam mir jedoch zuvor.

„Schicke mir einen zuverlässigen Burschen herunter, Atlan“, kam seine Stimme aus den Empfängern.

Hellmut fluchte leise.

„Ich mache das“, entschied er. „Es ist besser, wenn wir jemand auf Kran haben, der Hayes zügeln kann.“

Ich stimmte widerstrebend zu, denn ich hätte Hellmut lieber an Bord behalten. Er war in vieler Beziehung ein unersetzlicher Ratgeber.

Hellmut verließ die Zentrale, um sich zum Transmitter zu begeben.

Über Interkom befahl ich den Technikern, unsere bordeigene Anlage auf den Empfänger von Kran zu justieren.

Im Verwaltungsgebäude auf dem vierten Planeten sagte Hayes gerade: „Paß auf, Herzog, was nun geschieht.“

Die Kranen drängten sich um den Empfänger, in dem wenige Augenblicke später Joscán Hellmut erschien. Der Solaner grinste die Kranen an und widmete Hayes einen bösen Blick. Ich sah besorgt, daß ein paar Blauuniformierte in der großen Halle nach ihren Waf-fen griffen. Die Kranen waren klug genug, um sich ausmalen zu können, daß man nöti-genfalls eine kleine Armee durch den Transmitter schicken konnte. Doch hinter Hellmut brach das wallende Feld im Torbogen des Transmitters zusammen.

Munduun fragte sofort: „Ist er allein?“

31

„Allein und unbewaffnet“, bestätigte Hellmut, bevor Hayes antworten konnte. „Du siehst, wozu wir unter Umständen in der Lage wären, Herzog.“

Munduun durchquerte die Halle mit großen Schritten und deutete auf die Sendeanlage.

„Ich werde hindurchgehen“, entschied er.

Hayes nickte und sagte warnend: „Du mußt dich auf einen gewissen Entzerrungsschmerz gefaßt machen. Ich sage das nur, damit du darauf vorbereitet bist. Du legst nur eine sehr kurze Entfernung zurück, daher wird es kaum zu spüren sein.“

Munduun postierte sich vor dem Transmitter. Ich konnte mir seine innere Verzweiflung gut vorstellen. Was tat er nicht alles, um gegenüber den anderen Kranen zumindest den Schein zu wahren, daß er noch Herr der Lage war.

„Fertig!“ rief Hayes. „Du kannst jetzt hineingehen, Herzog.“

Da es sich um eine tragbare Anlage handelte, war der Torbogen so niedrig, daß der Krane sich bücken mußte. Einige der in der Halle versammelten Eingeborenen schrieen bestürzt auf, als sie ihren Herzog verschwinden sahen, aber ihre Rufe wurden schnell zum Ausdruck erleichterter Begeisterung, als Munduun sofort wieder im Empfänger auftauchte.

Munduun war benommen, aber gefaßt.

„Es sieht aus wie Zauberei“, sagte der Herzog mit aller Würde, zu der er in diesem Augenblick noch imstande war, „aber es ist Technik.“

*

Wenn ich in ferner Vergangenheit meine Tief seekuppel am Boden des Atlantiks auf der Erde verlassen hatte, war das oft mit mehr oder weniger gezielten Eingriffen in die Entwicklung der menschlichen Zivilisation einhergegangen. Später hatte ich eingesehen, daß ich mit diesen sporadischen Einzelaktionen kaum etwas erreicht hatte - vor allem die Entwicklung einer hochstehenden terranischen Raumfahrt war mir nicht gelungen. Zu ungezielt und kurz war meine Einflußnahme gewesen.

Verglichen mit dem, was ich nun im Auftrag der Kosmokraten plante, wirkte mein

dama-liges Vorgehen eher kindisch.

Diesmal ging es auch um einen wesentlich höheren Einsatz.

Trotzdem blieb ich aufgrund meiner in der Vergangenheit auf der Erde gemachten Erfahrungen skeptisch. Würde ich überhaupt in der Lage sein, die Kranen zum Ausbau eines riesigen Sternenreichs zu animieren? Mußte das nicht alles nur ein kühner Traum bleiben?

Ich schämte mich ein wenig dieser Gedanken, vor allem, wenn ich beobachtete, mit welchem Engagement Breckcrown Hayes ans Werk ging.

Die Demonstration mit der Transmitteranlage hatte sich als ein großer Erfolg erwiesen. Munduun und viele andere verantwortlichen Kranen waren außerordentlich beeindruckt, und ihren Aussagen war zu entnehmen, daß sie es begrüßt hätten, wenn ihnen solche Geräte zur Verfügung gestanden hätten. Andererseits wollten sie nicht das geringste Risi-ko eingehen.

Alles hing nun davon ab, wie sich der Zustand des Kranen entwickelte, der den Spoodie unter der Kopfhaut trug. Der Name des Mannes war Stugel, und nach allem, was ich bis-her gesehen hatte, handelte es sich bei ihm um einen fanatischen Anhänger Herzog Munduuns. Ich hätte mir gewünscht, daß das Experiment mit einem abgeklärten Kranen stattgefunden hätte, denn ich fürchtete, Stugel würde angesichts der Emotionen, denen er ausgeliefert war, vielleicht kein objektives Urteil fällen.

Meine Sorgen in dieser Beziehung wuchsen, als Stugel auf die immer häufiger gestellte Frage nach seinem Befinden stets mit einem stereotypen: „Alles ist unverändert!“ antwortete.

32

Es waren ein paar Stunden vergangen, seitdem er sich den Spoodie angesetzt hatte, und nach den Informationen, die ich über die Spoodies besaß, hätte Stugel längst die ersten Anzeichen einer Reaktion spüren müssen.

Mein Verdacht, daß er diese Anzeichen ignorierte oder sogar unterdrückte, wuchs, und ich befahl Hayes über Funk, den Versuch zu wagen, Stugel in eine Falle zu locken.

Stugel sollte zu einer Tat provoziert werden, die seine normalen Fähigkeiten überstieg.

„Das stelle ich mir nicht so einfach vor“, erwiederte Hayes.

„Ich weiß, daß es nicht einfach ist“, gab ich unfreundlich zurück. „Aber alles, was du bis-her auf Kran erledigt hast, war schwierig.“

Für einen Augenblick vergaß er, daß ich ihn ja sehen konnte; er machte eine herablassende Geste, als wollte er sagen: Du dort oben an Bord der SOL hast gut reden!

„Hast du eine Idee?“ fragte er schließlich.

„Du mußt ihn bluffen“, schlug ich vor. „Führe eines der Geräte vor, die wir bisher noch nicht zu Demonstrationszwecken eingesetzt haben. Natürlich mußt du Munduun vorher einweihen, damit es zu keinem Eklat kommt. Stugel muß annehmen, daß du die wahre Bedeutung des Geräts verheimlichen willst - und er muß in der Lage sein, diese wahre Bedeutung zu erkennen.“

Hayes sah nicht gerade begeistert aus.

„Aber ich kann nicht wissen, ob er schon so stark unter dem Einfluß des Spoodies steht, daß er dazu in der Lage ist.“

„Dann müssen wir eben eine ganze Serie solcher Experimente wagen, bis er anbeißt.“

Der High Sideryt zuckte mit den Schultern, dann begab er sich zu Munduun, der mit einigen kranischen Wissenschaftlern die Transmitteranlage besichtigte. Die beiden unterhielten sich, und Hayes konnte es sich nicht verkneifen, den Armbandsender abzuschalten, so daß ich nicht hörte, was sie sagten. Ich sah jedoch, daß der Herzog nickte, und

hoffte, daß es ein Zeichen des Einverständnisses war.

Stugel saß auf einer Art Bank vor einer Hallenwand, seine ganze Haltung drückte Trotz aus. Er hätte vermutlich nicht einmal zugegeben, im Besitz einer Einheitsformel über alle physikalischen Vorgänge in diesem Universum zu sein - wenn diese ihm gerade in den Sinn gekommen wäre.

„Wir werden nun einige weitere Apparaturen vorführen“, verkündete Hayes, dessen Stimme nun laut genug war, daß ich sie über Faronnens Minikom hören konnte. „Der Herzog hat sein Einverständnis dazu gegeben.“

Er deutete auf einen Fesselfeldprojektor.

„Das hier“, sagte er, „ist ein besonderer Antrieb. Bevor ich seine Möglichkeiten demonstrieren werde ich zu erklären versuchen, wie er funktioniert.“

Die Kranen hatten längst alle Scheu verloren und kamen näher, um Hayes bei der Arbeit zu beobachten. Auch Stugel verließ seinen Platz. Hayes beachtete ihn mit keinem Blick. Er begann zu erklären, wie der angebliche Antrieb funktionierte. Obwohl seine Stimme leidenschaftslos klang, hörte ich eine innere Spannung aus ihr heraus. Er hatte inzwischen sein Armbandgerät wieder eingeschaltet, so daß ich die Nuancen seiner Tonlagen genau unterscheiden konnte.

Mir war das möglich! tröstete ich mich. Aber einem Kranen bestimmt nicht.

Eine Zeitlang beobachtete ich nur Stugel, in der Hoffnung, daß er endlich tun würde, was meine Freunde auf Kran und wir in der SOL von ihm erwarteten, aber er stand nur da und hörte Hayes zu.

„Der Antrieb läßt sich auf alle möglichen Dinge richten“, sagte Hayes sachlich. Mich wunderte, daß er noch immer keine Anzeichen von Müdigkeit zeigte. Gewiß, er war fast ununterbrochen auf Fischer gestützt, aber schließlich war das, was er betrieb, auch psychisch strapazierend. Hayes hatte irgendeine verborgene innere Energiequelle, das war sicher.

33

Hayes schwenkte den Projektor herum, so daß er auf Munduun gerichtet war.

„Du hast sicher nichts dagegen, Herzog?“

„Was hast du vor?“ fragte Munduun.

„Ein kleiner Flug quer durch diese Halle“, versetzte der High Sideryt gleichgültig. „Natürlich völlig ungefährlich.“

Er beugte sich hinab und machte sich an den Schaltungen des Projektors zu schaffen. Ich starre auf den Bildschirm. Stugel, der die ganze Zeit wie traumverloren dagestanden hatte, warf sich auf Hayes und riß ihn zurück. Hayes prallte gegen Fischer, und in seinem entstellten Gesicht war der Ausdruck heftigen Schmerzes. Fischer hielt ihn fest.

Stugel stand breitbeinig über dem Projektor.

„Es ist eine Waffe!“ fauchte er.

Im selben Augenblick schien er zu begreifen, daß er in eine Falle geraten war. Munduun schrie ihn wütend an. Stugel sackte in sich zusammen.

Hayes rappelte sich auf, als wollte er noch einmal alle Kräfte sammeln, um seinen Triumph auszukosten.

„Er hat es verstanden, Herzog“, stellte er fest. „Er hat verstanden, daß ich Bedeutung und Funktionsweise dieser Apparatur völlig falsch beschrieb.“

Munduun packte Stugel und zog ihn nahe zu sich heran.

„Vorsicht!“ warnte Hellmut den Herzog. „Der Spoodie wirkt sich auch positiv auf seine Körperkräfte aus.“

Aber Stugel zappelte nicht einmal. Die Tatsache, daß man ihn überrumpelt hatte,

schien ihn zu lahmen.

„Wie ist es?“ rief der Herzog.

„Ich weiß nicht genau“, erwiderte Stugel. „Als hätte jemand ein großes Fenster aufgemacht, und ich könnte Dinge sehen, die mir bisher verborgen waren.“

„Und was ist mit deinem Willen? Besitzt du Entscheidungsfreiheit, oder spürst du, daß dich etwas manipuliert?“

Stugel sah den Regierungschef an.

„Ich bin völlig frei“, sagte er.

Ich hörte Hayes seufzen und in Fischers Armen schlaff werden. Dura Megas eilte auf ihn zu, um sich um ihn zu kümmern.

„Er hat das Bewußtsein verloren!“ rief Gavro Yaal neben mir.

„Ja“, sagte ich grimmig und beugte mich über die Funkanlage. „Joscan, du mußt nun die Verhandlungen auf Kran weiterführen.“

Hellmut schaute sich um.

„Ich denke, wir haben schon gewonnen“, sagte er freudlos.

„Man könnte denken, es täte ihm leid!“ stellte Yaal verblüfft fest.

„Und ob“, bestätigte ich. „Er hat gerade endgültigen Abschied von der Erde genommen.“

„Ich glaube, ich werde ihn nie verstehen“, meinte Yaal düster.

*

Auch in den folgenden Tagen erwies sich Herzog Munduun als ein überaus mißtrauischer und vorsichtiger Mann. Er verlangte, daß die SOL im Weltraum blieb. Es durften niemals mehr als einhundert Besatzungsmitglieder auf Kran weilen, und diese mußten sich außerdem noch in einem bestimmten Sperrbezirk aufhalten.

Ich wußte nicht, ob das nur eine vorübergehende Maßnahme war, und es war mir auch ziemlich egal. Die Beeinträchtigung zur Erfüllung meiner Pläne war nicht sehr groß; alles, was wir benötigten, war ein paar Monate mehr Zeit, weil wir Menschen und Material nicht in dem Umfang einsetzen konnten, wie wir das eigentlich erwartet hatten.

34

Muduun hatte dem Bau einer zentralen Beratungsstelle zugestimmt. Die Experten von der SOL hatten bereits die ersten Gespräche mit den kranischen Architekten geführt. Im Zentrum der Ebene Däme-Dant sollte ein pyramidenförmiges Gebäude errichtet werden, aus stabilisiertem Wasser.

Hellmut führte fast alle wichtigen Verhandlungen. Breckcrown Hayes war in die SOL zurückgekehrt. Er lag in der Krankenstation. Sein Blut wurde alle sechs Stunden ausgetauscht. In einigen Tagen würde das Schiff einen neuen High Sideryt bekommen.

Kein Krane wußte etwas von meiner Existenz.

Ich würde, zusammen mit einigen Apparaturen, in einem Spezialbehälter zum vierten Planeten von Krandhor gebracht werden. Daß dort eine Schwerkraft von 1,4 Gravos herrschte, war kein Problem. Mich störte nur, daß kein Krane mich jemals sehen sollte. Zunächst sollte ich in einer provisorischen Unterkunft leben, später würde ich den Wasserpalast bewohnen.

„Das Mißtrauen wird niemals erlöschen“, prophezeite Yaal. „Die Kranen werden denken, daß sie von einer Maschine beraten werden.“

„Du mißverstehst das“, widersprach ich. „Sie werden nicht wissen, wer oder was ihr Berater ist. Sie können nur Vermutungen anstellen. Das wird mich zu einem Mythos machen.“

„Eigentlich schade, daß keiner von uns - du natürlich ausgenommen - das Ende von

all dem erleben kann.“

Ich tastete nach meinem Zellaktivator. Er sah die Bewegung und senkte den Kopf.

„Ich bin nicht neidisch darauf“, betonte er.

Einer der Stationsärzte meldete sich über Interkom und bat mich, zu Hayes zu kommen. Dem High Sideryt ging es schlecht. Ich übergab Yaal das Kommando in der Zentrale.

Ich war auf alles gefaßt, doch als ich vor Hayes stand, sah sein Gesicht eher ausgeruht aus. Seine Augen schimmerten, er machte einen heiteren Eindruck.

„Ich habe den Buhrlos befohlen, daß sie mich mit hinausnehmen, wenn alles vorbei ist“, sagte Hayes. „Natürlich nicht hier, in diesem gottverlassenen System, sondern im Sektor Varnhagher-Ghynnst.“

Er war darüber informiert, daß das Schiff zukünftig immer neue Ladungen mit Spoodies nach Kran schaffen sollte.

Einem Mann wie Hayes zu erzählen, daß er sich keine Sorgen zu machen brauchte, wä-re mir absurd erschienen. Ich schwieg also und hockte mich auf den Rand seines Bettess, obwohl der Medo-Robot dagegen protestierte.

„Ist dir eigentlich schon aufgefallen, daß jeder High Sideryt unter dramatischen Umstän-den starb?“ fragte er.

„Ich habe noch nie darüber nachgedacht!“

„Lies das Logbuch der SOL, dann wirst du sehen, daß ich recht habe.“

Wir wurden durch einen Anruf aus der Zentrale unterbrochen. Yaal meldete, daß er eine Nachricht von Hellmut erhalten hatte, in der dieser mitteilte, daß Munduun sich einen Spoodie angesetzt hatte.

„Zufrieden?“ fragte Hayes.

Natürlich hätte ich zufrieden sein können, denn es sah so aus, als könnte ich mein Vor-haben durchführen. Ich wußte jedoch längst, daß ich das alles überhaupt nicht wollte. Der Grund dafür war, daß ich meine persönliche Freiheit für eine unbestimmbare lange Zeit opfern sollte.

Aber ich wollte Hayes nicht enttäuschen und nickte.

„Du wirst ein prächtiges Orakel abgeben“, meinte der Todkranke.

Orakel! wiederholte ich in Gedanken. Um Hayes einen Gefallen zu tun und weil mir der Begriff in Zusammenhang mit meiner Aufgabe gefiel, beschloß ich, ihn in Zukunft beizubehalten.

35

„Ich hoffe du weißt, warum ich das Spoodie-Feld als Grab ausgesucht habe?“ fragte Hayes.

„Nein!“

Er lächelte sardonisch. „Weil ich sicher sein kann, regelmäßig Besuch zu erhalten“, sag-te er.

JETZT...

Wildes Gelächter scheint den Raum zu füllen. Die Gesichter der Personen, die sich über mich beugen, sind seltsam glatt, wie aus warmem Wachs, in das hurtige Daumen Vertie-fungen drücken und spitze Fingernägel Falten ritzen werden. Diese unfertigen Gesichter sind Spiegelbilder meines Ichs, das über einen unermeßlichen Abgrund hinweg zu mir herüberglotzt.

Ich stürze in eine schreckliche Leere, tief hinab, vorbei an überfüllten Rängen mit kreischenden, tobenden Zuschauern, die im Halbdunkel ihrer Logen stehen, so daß ich nicht sehen kann, wer sie sind. Sie begleiten meinen Sturz mit ohrenbetäubendem

Beifall. Ich falle nicht wirklich; es ist nur mein Bewußtsein, das in Auflösung begriffen ist. Es strömt aus meinem Körper hinaus, läßt ihn als kalte leere Hülle zurück, als einen Mechanismus.

Hör auf! hämmert es auf mich ein. Es ist vorbei!

Jemand sagt im Tonfall äußerster Verzweiflung: „Das übersteht er nicht. Der Schock ist zu stark für ihn.“

Der Sturz hört abrupt auf; das erste, was ich wirklich wahrnehme, ist ein salziger Geschmack.

Blut, alter Narr! Du solltest dich besser unter Kontrolle haben. Du hast dir auf die Unter-lippe gebissen.

Eine andere Stimme: „Kannst du nicht feststellen, ob die Verbindung nun unterbrochen ist?“

„Nein!“

„Dann müssen wir es eben riskieren, Swan. Schalten wir den Schlauch ab.“

„Nein, wartet noch!“

Erneut werde ich von dumpfer Angst übermannt. Es ist ein intensives Gefühl, wie ich es seit langer Zeit nicht mehr erfahren habe. Ich bin nicht in der Lage, mit rationalen Überlegungen dagegen anzugehen. Gleichzeitig registriere ich, daß ein unvorstellbarer geistiger Druck, dessen ich mir eigentlich nie richtig bewußt war, nun von mir genommen ist.

Ich bewegte die Lippen.

„Die Spoodies!“ bringe ich hervor. „Sie... sie sind ...“

„Er hat es geschafft!“ schreit Swan auf. „Schnell jetzt.“

Schatten huschen über mich hinweg. Hektische Bewegungen rings um mich her versetzen mich in Panik. Ich starre nach oben. Die Wolke mit den Spoodies hängt drohend über mir.

Da erlischt der Schlauch, der von meinem Kopf zu dieser Wolke hinaufführt, er fällt mit einem letzten Flackern in sich zusammen.

Swan versetzt mir einen leichten Schubs.

„Nun?“ fragt er kameradschaftlich. „Wie fühlst du dich?“

Meine Kehle ist trocken. Jetzt erst habe ich aufgehört, das Orakel von Krandhor zu sein. Die Ansammlung der Spoodies erscheint mir etwas unsagbar Fremdes. Ich hebe einen Arm und deute mit zitternden Fingern auf diesen ungeheuerlichen Verband von Symbionten.

„In ein paar Jahren“, vermute ich, „hätte ich mich nicht mehr von ihnen lösen können, die Verbindung wäre dann zu stark gewesen.“

36

Ich versuche mir vorzustellen, was aus mir in einem solchen Fall geworden wäre. Es ist nicht auszuschließen, daß die Spoodies dann mehr und mehr dominiert hätten, daß ich allmählich zu einem unbedeutenden Anhängsel dieses Pulks geworden wäre.

„Wenn du willst“, sagt Swan fröhlich, „kannst du nun aufstehen.“

Er hat vielleicht Nerven. Mir zittern alle Glieder. Es wird Stunden dauern, bis ich mich richtig bewegen kann. Trotzdem hebe ich den Kopf und blicke zu Surfo Mallagan hinüber, der bleich auf seiner Antigravtrage liegt.

„Surfo, die Sache ist nicht ungefährlich. Du mußt dir über die Risiken im klaren sein.“

Er wendet sich mir zu. Seinen Blicken kann ich entnehmen, daß ihn niemand von seinem Plan abbringen kann.

Trotzdem sage ich: „Ich bin fast daran gestorben, Surfo.“

Sein Gesichtsausdruck wird feindselig, er scheint nicht verstehen zu können, daß ich ihn warnen will.

„Auf jeden Fall“, fahre ich fort „mußt du dir deiner Situation immer bewußt sein. Die Kontrolle über die Verbindung muß immer bei dir liegen. Sie ... sie saugen dich sonst auf. Dein Bewußtsein wird eines Tages erlöschen, wenn du nicht aufpaßt. Zumindest wird es sich verändern.“

„Wie lange wollt ihr noch diskutieren?“ schaltet sich Carnuum ein. „Ich dachte, die Sache sei abgesprochen. Es wird Zeit, daß ich hinausgehe und offiziell unser neues Konzept vertrete.“

„Er hat recht“, stimmte Gu zu. „Die Bruderschaft ist noch lange nicht zurückgedrängt. Sie wird versuchen, die einmal erlangten Positionen zu halten und ihre Macht weiter auszubauen.“

„Wir werden uns beeilen“, versichere ich.

Meine Beziehung zu Gu und Carnuum, das fühle ich genau, ist nun eine völlig andere. Und die beiden Kranen sehen das genauso. Nachdem ich mich von den Spoodies gelöst habe, bin ich ein normaler Raumfahrer. Den Respekt, den sie dem Orakel erwiesen haben, kann ich nicht von ihnen erwarten. Wahrscheinlich fühlen sie sogar eine gewisse Scham, daß sie mich in einem derartigen Umfang akzeptierten.

Unwillkürlich muß ich lächeln.

Der Tod von Göttern vollzieht sich stets in ähnlicher Weise ...

Die Kommunikationszentrale meldet sich. Ein ziemlich ratloser Skiryon fragt, wer denn nun die unzähligen Meldungen entgegennehmen wird.

„Routineangelegenheiten werden von uns erledigt“, erklärt der Orakeldiener. „Aber es sind wichtige Entscheidungen zu treffen.“

„Bringt mich in den Nachrichtenraum“, verlangt Gu. „Ich werde mich darum kümmern. Sobald Mallagan einsatzbereit ist, erledigen wir diese Aufgaben gemeinsam.“

Konuk und ein paar andere Orakeldiener werfen mir fragende Blicke zu. Für sie bin ich nach wie vor die entscheidende Person im Wasserpalast.

„Tut, was er verlangt“, sage ich. „Wir dürfen kein noch größeres Vakuum entstehen lassen, denn die Bruderschaft würde das rücksichtslos ausnutzen.“

Ich wende mich an den untersetzten Herzog.

„Du bist gut beraten, wenn du dich zunächst einmal mit der Chefin der Schutzgarde in Verbindung setzt. Syskal hat im bisherigen Verlauf der Krise die Nerven behalten. Auf sie können Carnuum und du dich verlassen. Anders sieht es mit Kitor aus. Der oberste Bau-meister ist zur Bruderschaft übergetreten. Es ist seine Schuld, wenn die meisten Verbindungen mit Häskent unterbrochen sind.“

„Und Järva?“ fragt Gu. „Weißt du etwas über die oberste Schiedsrichterin?“

„Sie befindet sich wie Syskal im Tärtras. Ich glaube, daß du ihr trauen kannst. Es wird darauf ankommen, daß die Hintermänner der Bruderschaft aufgespürt werden.“

„Das ist uns bisher nie gelungen“, sagt Gu kopfschüttelnd.

37

„Die Situation hat sich verändert“, mache ich ihm Hoffnung. „Die heimlichen Anführer dieser Organisation haben ihre Löcher verlassen und sind aktiv geworden. Ihr werdet sie nun leichter greifen können.“

Ich sehe zu, wie Herzog Gu hinausgetragen wird. Fischer, der rätselhafte Riesenspoodie, folgt ihm wie ein Schatten. Auch Gugmerlat begleitet den Herzog. Der Prodheimer-Fenke hat begriffen, wen er zukünftig unterstützen muß.

Ich stütze mich auf die Arme. Mit Hilfe Konuks und Carniums gelingt es mir, den

Ober-körper völlig aufzurichten. Ich hoffe, daß ich bald herumlaufen kann - was für ein Gefühl!

„Nun bist du an der Reihe, Surfo“, sage ich ruhig.

*

„Hast du je daran gedacht“, frage ich ihn, „daß die Spoodies zu einer Sucht werden kön-nen?“

Zum erstenmal ist es mir gelungen, mit diesen Worten etwas Durchlässigkeit in den Mantel seiner Entschlossenheit zu bringen. Er wirkt irritiert, wenngleich auch nur ein scharfer Beobachter sehen kann, daß er schneller atmet.

Ich bin ein scharfer Beobachter. Mein Gott, das ist nichts, was meine Eitelkeit stärken könnte, denn jeder, der solange lebt wie ich und immer wieder mit Menschen zu tun hat, muß ganz einfach lernen, sie an winzigen Reaktionen richtig einzuschätzen.

„Wenn es eine Sucht ist“, antwortet er überlegen, „müßte jeder Bürger des Herzogtums von Krandhor ein Süchtiger sein!“

Es ist genau die Antwort, von der ich annahm, daß er sie mir geben würde.

„Du vergißt die Bestimmungen, Surfo!“

„Die Bestimmungen ...“

„Niemand darf mehr als einen Spoodie tragen“, zitiert Scoutie.

Sie kommt mir zu Hilfe. Vielleicht hegt sie die Hoffnung, ich wollte verhindern, daß Surfo meine Rolle übernimmt und damit als das Orakel Gu unterstützt.

„Aber es gibt Ausnahmen!“ wendet Mallagan ein.

„Aber ja - in erster Linie Mitglieder der Bruderschaft, wenn du so willst, die Angehörigen der kranischen Drogenszene. Es stimmt, Surfo, mehr als ein Spoodie macht süchtig. Du solltest ehrlich zu dir selbst sein. Nachdem die Bruderschaft dir zusätzliche Spoodies auf-zwang, kamst du nicht mehr davon los. In der SOL hast du diesen Pulk bekommen und nun bist du ganz wild darauf, meine Position einzunehmen.“

Mallagan starrt mich an.

„Du ... du warst ein Süchtiger, Atlan.“

Ich klopfe mir auf die Brust.

„Ich besitze einen Zellaktivator, Surfo. Das macht den Unterschied. Trotzdem war es mir fast unmöglich, mich von diesen vielen Spoodies zu lösen.“

„Warum erzählst du mir das eigentlich? Ich dachte, es sei in deinem Interesse, wenn ich deine Position einnehme.“

„Es ist im Interesse der Kosmokraten. Aber ihnen ist es gleichgültig, was sich in den un-teren Ebenen abspielt.“

Seine Irritation ist nun nicht mehr zu übersehen, er leckt sich nervös die Lippen.

„In den unteren Ebenen?“ wiederholt er.

„Ja, es muß ihnen gleichgültig sein, denn sie wären ganz einfach überfordert, wollten sie sich über jedes individuelle Schicksal Gedanken machen. Sie sehen nur den Komplex. Zwischen den Mächtigkeitsballungen von ES und Seth-Apophis muß eine Pufferzone auf-gebaut werden. Surfo, es ist ihnen verdammt gleichgültig, welche Opfer einzelne Wesen dabei bringen, welche schrecklichen Schicksale sich erfüllen.“

„Aber das ist unmenschlich!“ flüstert er.

38

„Ja“, sage ich.

„Und warum machst du mir das so drastisch klar?“

Ich sehe ihn ernst an.

„Du wirst in Zukunft sehr allein sein, Surfo Mallagan. In deiner Einsamkeit wirst du zu

glauben beginnen, daß eine Macht aus weiter Ferne wohlwollend an deinem Schicksal teilnimmt und dich im letzten Augenblick aus jedem noch so schlimmen Schlamassel ret-ten wird.“

„Aber das tun sie nicht?“

„Nein, du wirst wirklich verlassen sein.“ Ich richte mich mühsam auf, stehe schwankend auf den eigenen Beinen - zum erstenmal seit fast zweihundert Jahren.

Surfo Mallagan preßt die Lippen aufeinander. Scoutie schaut ihn beinahe flehend an.

Ich mache einen Schritt, wie eine hölzerne Puppe, steif und unsicher.

„Zum Teufel“, schluchzt Mallagan. „Ich tu's trotzdem.“

*

Swan und seine Helfer bugsieren die Antigravtrage mit Surfo Mallagan darauf neben die Mulde, in der ich die ganze Zeit über lag. Inzwischen ist Herzog Gu in der Kommunikationszentrale des Wasserpalasts angekommen und hat die nötigen Verbindungen aufge-nommen.

Er wird überrascht sein, wie wenig er im Grunde genommen tun kann. Er ist überfordert. Erst wenn Mallagan mit den Millionen von Spoodies verbunden ist und ihm helfen kann, werden sie alle Aufgaben gemeinsam bewältigen.

Immerhin kann Gu die wichtigsten Lücken schließen. Zumindest kann er den Anschein erwecken, daß vom Wasserpalast aus Entscheidungen getroffen werden - im Namen der Herzöge.

„Immerhin“, sage ich zu Mallagan, „wirst du es wesentlich leichter haben als ich. Ich mußte helfen, ein großes Sternenreich aufzubauen, du brauchst es nur zu erhalten.“

Er versucht zu lächeln. Scoutie und Brether Faddon stehen wie Unbeteiligte dabei. Viel-leicht überlegen sie es sich noch einmal und verlassen Kran ebenfalls.

Ich gehe auf und ab, um meine ungelenk gewordenen Glieder zu trainieren. Bald werde ich wieder an Bord der SOL sein - ein wunderbarer Gedanke.

Ich spüre, daß Herzog Carnuum jeden meiner Schritte beobachtet, sein Mißtrauen scheint unüberwindbar. Irgendwie erinnert er mich an Munduun, den ersten Herzog, mit dem ich es zu tun hatte.

Gu meldet sich vom Kommunikationsraum aus.

„Die Lage hat sich stabilisiert“, berichtet er. „Aber die Gefahr eines Bürgerkriegs ist keineswegs vorüber. Es ist, wie Atlan befürchtet, die Bruderschaft gibt keine Ruhe.“

„Das heißtt, daß du so schnell wie möglich hinausgehen und mit allen Vertretern wichtiger Gruppen reden mußt“, sage ich zu Carnuum.

Er nickt verbissen, aber ich weiß, daß er den Wasserpalast erst verlassen wird, wenn hier alles geregelt ist. Ich bin deshalb entschlossen, ihn bei seinen Verhandlungen mit Vertretern der Bruderschaft zu unterstützen. Es ist möglich, daß ich auf diese Weise helfen kann, die Hintermänner dieser Organisation endlich aufzuspüren. Wenn sie nicht aus-geschaltet werden, wird es schwer sein, den inneren Frieden im Herzogtum zu bewahren.

Ich sehe zu, wie man Mallagan von seinem kleinen Spoodie-Pulk trennt. Das bereitet Swan, Marton und Ilse Largeth offenbar keine Schwierigkeiten. Sie haben vor, diese Spoodies in die große Ansammlung einzubringen, mit der ich bisher in Verbindung stand. Mallagan werden also noch mehr Symbionten zur Verfügung stehen als mir. Er und die Herzöge brauchen nicht zu befürchten, daß diese Spoodies nach sieben Jahren abster-ben. Während meiner Zeit als Orakel hatte ich genügend Zeit für alle möglichen Experi-

mente mit den Symbionten. Ich weiß, wie man die Spoodies, die Mallagan zur Verfügung stehen werden, am Leben erhalten kann.

Wenn man in Zusammenhang mit den Spoodies überhaupt von „Leben“ im eigentlichen Sinn sprechen kann.

Ich habe oft über diese seltsamen Mechanismen nachgedacht. Bei den Untersuchungen, die in meinem Auftrag an ihnen durchgeführt wurden, ergab sich für mich oft der selt-same Eindruck, es könnte sich bei ihnen um virenähnliche Gebilde handeln.

Obwohl diese Vorstellung eher ins Reich der Phantasie gehört, habe ich mich niemals völlig von ihr lösen können.

Die Orakeldiener beginnen, eine schlauchähnliche Energiebrücke zwischen der großen Spodie-Ansammlung unter der Hallendecke und Surfo Mallagan aufzubauen. Der Bet-schide liegt ganz still. Sein Gesicht zeigt eine Mischung aus Furcht und euphorischer Er-wartung.

Faddon kommt zu mir und unterbricht meine ruhelose Wanderung mit der besorgten Frage: „Bist du sicher, daß er auf keinen Fall den Verstand verlieren wird?“

„Sicher kann man nie sein“, entgegnete ich, „aber ich glaube nicht, daß es zu einer Katastrophe kommen wird. Er will es, das wird ihm helfen, mit allen Problemen fertig zu wer-den.“

Etwas scheint ihn noch zu bedrücken, aber er verkneift sich eine weitere Frage und be-gibt sich wieder zu dem Mädchen, die mit blassem Gesicht neben Mallagans Antigravtra-ge steht.

In den Wäldern von Chircool wären die drei Betschiden besser aufgehoben, daran zweif-le ich keinen Augenblick. Doch die einmal begonnene Entwicklung läßt sich nicht aufhal-ten.

Mallagan ließ sich wahrscheinlich nicht einmal träumen, wie seine Odyssee enden wür-de.

„Wie weit seid ihr?“ kommt Gus Stimme aus den Empfängern. „Beim Licht des Universums, ich muß zum erstenmal in meinem Leben richtig arbeiten - und das in meinem Zu-stand.“

„Später können deine Vertrauten in den Wasserpalast kommen“, schlage ich vor. „Du hast immer gut mit ihnen zusammengearbeitet, warum soll das in Zukunft anders sein?“

Er gibt einen erleichterten Seufzer von sich.

Nach einer Weile meldet er sich abermals.

„Sobald dieser Betschide richtig mit den Spoodies zusammenarbeiten kann, habe ich ei-ne Reihe von Fragen an ihn. Eine davon ist ziemlich persönlicher Natur.“

„Es geht um deine Verletzung?“ vermute ich. „Du wirst überleben, Herzog Gu.“

Er zögert einen Augenblick.

„Ich schlage mich seit langer Zeit mit einer unangenehmen Krankheit herum“, antwortet er schließlich. „Wir wollen das hier nicht erörtern, aber ich hoffe, daß mir Mallagan in die-ser Beziehung helfen wird.“

„Warum hast du mich niemals um Hilfe ersucht?“ will ich erstaunt wissen.

„Ich wußte ja nicht, daß du ein ... einfaches Wesen bist“, sagte er mit entwaffnender Of-fenheit. „Man macht sich so seine Vorstellungen. Es war mir einfach peinlich, dich damit zu belästigen. Bei Mallagan ist das anders; von ihm weiß ich, daß er ein Geschöpf aus Fleisch und Blut ist.“

Ich dringe nicht weiter in ihn. Auch ein Herzog von Krandhor braucht seine kleinen Geheimnisse.

DAMALS...

Der Wasserpalast war ein wunderschönes Gebäude, aber auf mich wirkte er manchmal wie eine Falle, aus der ich nicht entkommen konnte. Das Gebäude war vor ein paar Monaten terranischer Zeitrechnung fertiggestellt worden, und ich war, ohne daß ein Krane es bemerkt hatte, zusammen mit einigen Ausrüstungsgegenständen von der SOL hineingebracht worden. Nur die Solaner, die innerhalb des Wasserpalasts arbeiteten, waren über alles informiert. Analog zu dem Namen, den ich mir selbst gegeben hatte, nannte ich sie „Orakeldiener“.

Inzwischen trug ich vier Spoodies, denn ich hatte schnell bemerkt, daß die Arbeit, die ich zu bewältigen hatte, für einen normalen Intellekt zuviel war.

Die Kranen hatten Kontakt zu nichtkranischen Intelligenzen aufgenommen. Es waren Reptilienabkömmlinge, die sich Tarts nannten. Nach allem, was ich erfahren hatte, verhielten diese Tarts sich kooperativ. Es würde nicht allzu schwer sein, sie in das Herzogtum von Krandhor zu integrieren.

Schneller als ich erwartet hatte, waren bereits die ersten Schritte zu einer Expansion getan. Trotzdem vollzog sich die Veränderung im Reich der Kranen unmerklich.

Ich war überrascht, wie schnell die Kranen sich an die neue Einrichtung gewöhnt hatten. Ihr Mißtrauen hatte sich gelegt (wenn ich einmal von dem argwöhnischen Herzog selbst absah, der mir wohl niemals absolutes Vertrauen schenken würde), und sie machten immer selbstverständlicher von den Dingen Gebrauch, die ich ihnen zur Verfügung stellte.

Munduun absolvierte regelmäßige Besuche im Wasserpalast, ohne mich natürlich zu Gesicht zu bekommen. Er wurde in einem der äußeren Räume empfangen und konnte sich mit mir über eine Interkomanlage unterhalten. Dabei wurde meine Stimme entstellt wiedergegeben.

Breckcrown Hayes lebte nicht mehr. Seinem Wunsch entsprechend, war er mit der SOL nach Varnhagher-Ghynnst gebracht und dort im Weltraum bestattet worden. Der eigenwillige Mann fehlte mir sehr. Dabei wußte ich, daß ich erst die Anfänge einer neuen Einsamkeit erlebte. Gavro Yaal, Joscan Hellmut - sie alle würden im Lauf der Jahre von der Bühne des Lebens abtreten müssen.

Die SOL verkehrte jetzt regelmäßig zwischen Varnhagher-Ghynnst und dem Krandhor-System. Bald würde jeder Krane einen Spodie tragen. Es war bereits ein Experiment mit einem Tart geplant. Wenn wir sicher waren, daß diese Echsenwesen mit den Spoodies eine Symbiose eingehen konnten, würden wir auch sie mit den winzigen Gebilden versorgen.

Alles deutete darauf hin, daß die Entwicklung ganz im Sinn der Kosmokraten verlaufen würde.

Ihre Wahl war eindeutig richtig gewesen.

Aber wie hatten sie wissen können, daß die Kranen das geeignete Volk für den Aufbau einer Puffermacht waren?

Besaßen sie hellseherische Gaben, oder waren sie sogar in der Lage, sich innerhalb der Zeit zu bewegen?

Auf diese Fragen würde ich keine Antwort finden.

*

Wie immer, wenn Herzog Munduun den Wasserpalast betrat, ließ er seine blauuniformierten Leibwächter am Eingang zurück. Er unterlag immer noch dem Zwang, uns - den Fremden - gegenüber Furchtlosigkeit zu demonstrieren.

Mittlerweile hatte ich gelernt, auch die Bewegungen eines Kranen zu deuten und in

den Gesichtern dieser stolzen Wesen etwas über ihre Gefühle zu lesen.

Munduun wurde von ein paar Orakeldienern in den Vorraum gebracht. Ich wußte, daß er in den letzten Wochen oft bis zur Erschöpfung gearbeitet hatte. Mein Vorschlag, die Ver-

41

waltung des Herzogtums allmählich Computeranlagen zu überantworten, war bei ihm bis-her auf taube Ohren gestoßen. Seine Denkweise war keineswegs provinziell, aber es wä-re ihm offenbar wie Verrat an seinen Artgenossen erschienen, wenn er sich mit seiner Regierung nicht persönlich um alles gekümmert hätte.

Wenn Munduun im Wasserpalast auftauchte, wirkte er stets überaus wachsam. So war es auch diesmal, obwohl die Müdigkeit tiefe Linien in sein wölfisches Gesicht gegraben hatte. Es war, als verliehe ihm diese Umgebung ungewöhnliche Kräfte der Konzentration.

Munduun, das wußte ich inzwischen, war ein ausgesprochen guter Regierungschef, lediglich sein Beharren auf einigen überholten Gegebenheiten machten ihm und mir Schwierigkeiten.

Natürlich konnten wir auch miteinander reden, wenn er sich an seinem Regierungssitz befand, aber er bestand auf dem Ritual regelmäßiger Besuche.

Er warf seinen langen Umhang ab und ließ sich in einen der im Empfangsraum aufgestellten Sätze sinken. Dann bedachte er die Orakeldiener mit einem ärgerlichen Blick.

„Laßt mich allein!“ befahl er.

Ich hatte die Solaner angewiesen, jede Anordnung des Herzogs zu befolgen. Eines würde er allerdings nicht erreichen: daß sie ihn ins Zentrum des Gebäudes führten, wo ich mich aufhielt. Munduun schien dieses unausgesprochene Tabu zu beherzigen, jedenfalls hatte er bisher noch nie einen entsprechenden Wunsch geäußert.

Ich kam mir ein bißchen unfair vor, daß ich den Herzog beobachten konnte, während er mich nicht sah.

„Ich begrüße dich, Herzog“, sagte ich.

Er gähnte und schaute sich um, als könnte er den für ihn unsichtbaren Sprecher irgend-wo entdecken.

Schließlich sagte er (mit einem unüberhörbaren Unterton von Angriffslust in der Stimme): „Diesmal komme ich aus einem besonderen Anlaß.“

„Jeder deiner Besuche ist ein besonderer Anlaß“, gab ich höflich zurück.

Das verwirrte ihn; sein Gesicht wurde verbissener, wie bei einem Mann, der sich so leicht nicht von der einmal eingeschlagenen Linie abbringen lassen würde.

Er rutschte auf die vordere Kante des Sitzes und legte den Kopf in den Nacken, so daß sich seine prächtige Mähne über die Schultern ausbreitete.

„Ich bin bereit, über die Einrichtung einer elektronischen Verwaltung zu diskutieren“, sagte er.

Erleichterung überkam mich.

„Wie klug von dir“, lobte ich ihn. „Ich schlage vor, daß wir den Sitz dieser Anlage in die neu entstehende, Südstadt verlegen und ...“

„Aber ich habe meine Bedingungen“, unterbrach er mich schroff.

„Ja?“

„Ich will wissen, woran ich bei dir bin!“

„Woran?“

„Wer oder was bist du, Orakel?“

Nun war es heraus. Es hatte ihn schon immer bedrängt. Beinahe wie eine sichtbare

Last hatte er diese Frage mit sich herumgeschleppt.

„Es gibt einige Dinge, über die wir uns klar werden müssen“, erwiderte ich so gelassen wie möglich, obwohl ich wußte, daß die Forderung des Herzogs der Beginn einer Krise sein konnte. „Die Identität des Orakels zu erfahren, bedeutet, es nicht mehr nutzen zu können.“

Er schüttelte den Kopf, daß die Mähne flog.

„Das ist eine Floskel“, erklärte er.

„Die Macht, die ich ausübe, dient den Kranen“, fuhr ich fort. „Für dein Volk und dich bin ich ein Mythos.“

42

Daran darf sich nichts ändern. Man kann eine Macht, wie ich sie darstelle, nicht personifizieren, das nähme ihr jede Möglichkeit zur Handlung.“

Er dachte darüber nach, nein, er tat so, als würde er darüber nachdenken; in Wirklichkeit war er ein verdammt Sturkopf, den ich nicht so leicht von seiner Idee abbringen konnte.

Ich überlegte, was er als nächstes sagen würde und nahm an, daß er vorschlagen würde, ich sollte zumindest ihm gegenüber das Geheimnis meiner Identität lüften.

Einige Zeit verstrich, dann sagte er den Satz, den er innerlich längst formuliert hatte.

„Es genügt, wenn ich dein Geheimnis kenne.“

In einer anderen Situation hätte ich mich über dieses Spiel amüsiert, nun aber war es äußerst gefährlich. Der Herzog mußte auf meiner Seite stehen, vor allen anderen. Ich brauchte seine volle Unterstützung. Munduun wußte es nicht, aber er konnte das Orakel stürzen, wann immer er wollte.

„Ich brauche Zeit“, sagte ich.

„Ich kann warten.“

Ich schaltete die Verbindung ab und rief nach Joscan Hellmut. Der ehemalige Kybernetiker kam mit zwei anderen Orakeldienern herein. Ich begrüßte sie kurz und deutete auf den Bildschirm, wo Munduun zu sehen war.

„Der Herzog macht Schwierigkeiten“, sagte ich. „Er will mich sehen.“

„Das müssen wir ihm ausreden“, sagte Hellmut grimmig.

„Ich befürchte, das ist nicht möglich.“

„Was hast du vor?“ erkundigte sich ein Orakeldiener namens Haarg.

„Wir müssen ihm geben, was er verlangt.“

Hellmut seufzte.

„Eine Projektion. Wir versetzen ihn in Trance und gaukeln ihm ein paar optische Dinge vor.“

„Das gefällt mir nicht“, sagte der dritte Mann. An Bord der SOL hatte er als Hangar-Techniker gearbeitet. Sein Name war Oregoth. „Munduun ist ein sympathisches, hochintelligentes Geschöpf. Wir dürfen ihn nicht derart hintergehen.“

Ich schaute sie der Reihe nach an.

„Hat jemand eine bessere Idee?“

Sie betrachteten ihre Stiefelspitzen.

„Munduun wird etwas zu sehen bekommen, aber er wird danach genauso klug sein wie jetzt“, sagte ich. „Natürlich muß es ihn beeindrucken.“

„Ich bereite alles vor“, sagte Hellmut und eilte davon.

Als ich allein war, stellte ich wieder eine Sprechverbindung zu dem Herzog her. Der Krane wartete geduldig.

„Ich bin einverstanden“, sagte ich ihm. „Allerdings nur unter der Bedingung, daß du

selbst zu deinen besten Vertrauten nicht über das sprichst, was du hier sehen wirst.“

„Das verspreche ich“, sagte er spontan.

Ich wußte, daß ich mich darauf verlassen konnte. Allerdings war die Frage, ob Munduun sich tatsächlich mit einer psychedelischen Spielerei zufrieden geben würde.

*

Als es vorüber war, machte Munduun einen schweigsamen Eindruck. Er schien nicht be-reit zu sein, mit mir über das Erlebte zu sprechen. Natürlich durfte ich ihm keine Fragen stellen, das hätte ihn nur verwirrt.

„Ich gehe nun“, war alles, was er sagte.

Ich begriff, daß er einige Zeit brauchte, um seine Gedanken zu ordnen. Vermutlich wür-de er in ein paar Tagen zurückkommen und mir Täuschung vorwerfen. Es bestand aber

43

auch die Möglichkeit, daß er einsichtig wurde und seine Enttäuschung überwand. Ich be-dauerte, daß ich kein Telepath war und seine Überlegungen kannte.

Natürlich hätte ich ihn heimlich beobachten lassen können, doch ich scheute davor zu-rück, diesem stolzen Wesen das anzutun, auch wenn Munduun nichts davon bemerkt hätte. Zwischen ihm und mir bestand so etwas wie ein unausgesprochenes Freund-schaftsverhältnis.

Ich gestehe, daß ich seinem nächsten Besuch mit gemischten Gefühlen entgegensah. Doch es sollte nicht mehr dazu kommen.

Bei den routinemäßigen Kontakten, die er von seinem Regierungssitz aus mit mir auf-nahm, wurde über die Vorgänge während seines letzten Besuchs nicht gesprochen. Dar-auf schien er ebenso ängstlich bedacht zu sein wie ich.

Der Termin rückte näher, doch einen Tag, bevor er mich wieder aufsuchen sollen, kam er bei einem Experimentierstart an Bord eines neuen Raumschiffs ums Leben. Sein Tod erschütterte mich schwer. Ich verfluchte die Kosmokraten und den Auftrag, den sie mir erteilt hatten. Hatte Munduun den Tod gesucht? Die Frage ließ sich schwer beantwor-ten. Der neue Herzog, der an Munduuns Stelle trat, war ein nüchterner Mann namens Kerrat. Er galt als Technokrat. Von Anfang an hatte ich den Eindruck, daß er sich nicht allzu viel Gedanken über Hintergründe mache. Er genoß die Erfolgsmeldungen, die jeden Tag aus allen Sektoren des Herzogtums eintrafen.

Eine Zeitlang kapselte ich mich auch gegenüber meinen Freunden ab. Sie verstanden das und ließen mich in Ruhe. Ich schickte Joscan Hellmut zu den für Munduun veranstal-teten Trauerfeierlichkeiten.

Nun würde ich niemals erfahren, ob er dieses Schauspiel, das mir im Nachhinein immer kläglicher erschien, akzeptiert hatte.

Ich bedauerte, daß ich nie direkten Kontakt zu Munduun aufgenommen hatte. In diesen Tagen haßte ich die Rolle, die ich spielte.

*

Je mehr Spoodies ich für meinen eigenen Bedarf einsetzte, desto unbeweglicher wurde ich. Der Zeitpunkt, da ich meine körperliche Trägheit nicht mehr würde ertragen können, rückte schneller näher, als ich befürchtet hatte.

Ich beriet mit den wenigen Männern und Frauen darüber, von denen ich annahm, daß sie meine Probleme verstanden. Aber die Aussicht, meinen Körper in Tiefschlaf zu verset-zen, so daß nur noch mein Geist arbeitete und zusammen mit zahlreichen Spoodies das Orakel bilden würde, entsetzte sie.

Hellmut, der immer stiller wurde, zurückgezogen lebte und deutlich sichtbar alterte,

war tief bekümmert.

„Das bedeutet nichts anderes, als daß die Orakeldiener und die Solaner dich ebenfalls verlieren werden“, stellte er fest. „Du wirst auch für sie zu einer Institution werden.“

„Aber ich brauche mehr Spoodies“, versetzte ich. „Der Ausbau des neuen Imperiums steht erst am Anfang. Ich kann meine Aufgaben nicht bewältigen, wenn ich keine zusätzlichen Symbionten aufnehme.“

Er sah mich aus seinen alten Augen an, wohl erkennend, daß ich bereits einen Entschluß gefaßt hatte, der unumstößlich war.

„Brich deine Arbeit als Orakel ab“, schlug er vor.

„Wie kannst du so etwas verlangen?“

Ein Lächeln glitt über sein Gesicht und erweckte vorübergehend den Eindruck, daß etwas von seiner alten Energie in ihn zurückkehrte. Aber da war es schon wieder verflogen.

„Es ist auch eine Art von Flucht“, konstatierte er.

„Ja“, sagte ich gequält.

44

„Ich bin froh, daß ich nicht an deiner Stelle bin“, sagte er. „Ich werde Gavro und Bjo rufen. Wir werden uns von dir verabschieden.“

„Verabschieden?“ wiederholte ich, obwohl ich natürlich genau wußte, was er damit meinte.

„Wenn wir dich nun einschläfern“, sagte er kategorisch, „werden wir uns nicht wiedersehen. Richtig wiedersehen, meine ich. Wenn dein Körper jemals wieder reaktiviert wird, gibt es uns nicht mehr.“

„Aber so lange werde ich nicht schlafen!“ protestierte ich schwach.

„O ja!“

Nachdem sich die Orakeldiener damit abgefunden hatten, daß ich mich nicht von meinem Entschluß abbringen lassen würde, begannen die Vorbereitungen.

„Mein Bewußtsein wird immer präsent sein“, versuchte ich meine Freunde zu trösten.

„Mein Verstand bleibt hellwach - und er wird auch für euch arbeiten.“

Sie verrichteten ihre Arbeit widerwillig, aber mit der gewohnten Exaktheit.

In diesen Tagen hielt ich mich häufig in einem Zimmer auf, das ich den „nostalgischen Raum“ nannte, weil er mir einen gewissen Eindruck von Freiheit vermittelte. Durch einen raffiniert gebauten Schacht konnte ich bis zum Himmel von Kran hinauf blicken.

Die nächsten Jahre - die Kosmokraten mochten wissen, wie viele - würde ich in der Ora-kelkammer verbringen, die gerade für meinen Tiefschlaf ausgebaut wurde.

Wieder einmal schien ich am Ende von Raum und Zeit angelangt zu sein.

Die Zukunft war ungewiß ...

JETZT...

Wenn ich zurückblicke, muß ich feststellen, daß ich ein ruheloses Leben geführt habe - das Leben eines Entwurzelten. Ob die Mächte, die mir über ES einen Zellaktivator zugespielt haben, wußten, daß das Schicksal mich quer durch das Universum treiben würde?

Um das einzelne Wesen, habe ich Mallagan gesagt, kümmern sich die Kosmokraten nicht - wie wären damit überfordert.

Aber trifft das auch für Perry Rhodan und mich zu?

Haben sie mich nicht in das Gebiet jenseits der Materiequelle geholt, um mich auf meine Aufgabe hier auf Kran vorzubereiten?

Es ist beklemmend für mich, daß ich alles vergessen habe, was jenseits der Materie-

quellen geschah, das Wissen darum würde vieles für mich leichter machen.

Oder wäre es eine Belastung?

Ich muß an die Worte Fartuloons denken, die er mir alle mit auf den Weg gegeben hat, als ich noch ein junger Mann war. War der Bauchaufschneider am Hof Arkons ein Einge-weihter, einer, dessen Wege nicht nur durch den Raum, sondern auch durch die Zeit führ-ten?

War er vielleicht ein Abgesandter der Kosmokraten?

Manchmal denke ich, daß es so ist.

Ich unterbreche meine Gedanken und wende mich den Betschiden zu. Die Verbindung zwischen Mallagan und dem gewaltigen Spoodie-Pulk ist inzwischen von Swan, Marton und Ilse Largeth vollendet worden. Wir wollen dem ehemaligen Jäger von Chircool jedoch Zeit geben, bevor wir uns mit ihm unterhalten. Ich weiß, was nun alles auf Mallagan ein-stürmt, und hoffe, daß er stark genug ist, es zu ertragen.

Wenn ich mich in der Orakelkammer umsehe, erscheint es mir unglaublich, daß ich hier fast zweihundert Jahre meines Lebens verbracht habe.

Ich schwöre mir, mich so schnell nicht wieder in eine Situation zu begeben, in der ich körperlich nicht aktiv werden kann. Auch die Kosmokraten werden mich so schnell nicht wieder zu einer neuen Mission bewegen können.

45

Ich möchte so schnell wie möglich in die Milchstraße.

Vielleicht wird das der letzte Flug der altehrwürdigen SOL sein. Ich versuche, mir Rhodans Gesicht vorzustellen, wenn er vom Verlust der SZ-2 erfährt.

„Das hättest du unter allen Umständen verhindern müssen“, wird er mich tadeln.

Was mag auf Terra inzwischen alles geschehen sein?

Ich kann es mir nicht einmal vorstellen.

Ob die Buhrlos ihre Urheimat noch sehen werden? Der Gedanke an die Weltraummen-schen ist niederschmetternd. Sie wissen um ihr Schicksal und haben sich darin ergeben. Welche Wahl hätten sie auch? Sie sind einer Laune der Evolution entsprungen.

Wirklich nur einer Laune?

Ich weiß es nicht. Das gehört zu jenen Geheimnissen, die zu verstehen auch ein Unsterblicher offenbar nicht in der Lage ist.

In einer Vision sehe ich die SOL zwischen Luna und Terra stehen. Die Schleusen öffnen sich, und die Buhrlos schweben in den Weltraum hinaus, um den blauen Diamanten, den wir Erde nennen, in der Leere funkeln zu sehen. Irgendwie würde ihnen dieser Anblick inneren Frieden geben.

Und die übrigen Solaner?

Sie alle kennen Terra nur vom Hörensagen.

Wären Tanwalzen und seine Freunde nicht enttäuscht, wenn sie die Erde betreten wür-den? Wie würden Konuk und alle anderen reagieren, wenn sie echten Erdenmenschen gegenüberstünden?

Gibt es für die Solaner überhaupt eine Möglichkeit der Heimkehr?

„Atlan“, dringt eine Stimme in meine Gedanken.

Ich kehre in die Wirklichkeit zurück und blicke in das Gesicht der jungen Betschidin.

„Wirst du... du...“

„Ja?“ Ich frage mich, was das Mädchen bedrückt.

„Es geht um Chircool!“ stoßt sie hervor.

Ich beginne zu verstehen.

„Du sorgst dich um die Betschiden?“

„Ja“, nickt sie heftig. „Ich möchte wissen, was aus ihnen werden soll.“

„Was meinst du damit?“

„Wird die SOL Chircool anfliegen, bevor sie Vayquest endgültig verläßt?“

Diese Frage habe ich mir ebenfalls schon gestellt, aber keine Antwort darauf gefunden.

„Ich weiß es nicht“, sage ich offen. „Wie denkt ihr darüber, Scoutie und Brether? Wäre es nicht richtig, die Betschiden in Ruhe zu lassen? Sie werden auf Chircool eine eigene Zivilisation entwickeln. Ich glaube nicht, daß sie an Bord der SOL gehen und mit in die Milchstraße reisen möchten.“

„Normalerweise ist dieser Gedankengang richtig“, meint Faddon mit ernstem Gesicht. „Wir dürfen jedoch nicht vergessen, daß es auf Chircool inzwischen einen Stützpunkt des Herzogtums gibt.“

„Was macht das für einen Unterschied?“ erkundige ich mich.

„In gewisser Weise“, sagte Scoutie, „hat das Volk der Betschiden damit seine Selbständigkeit verloren.“

Es ist kein Problem, das sich hier und jetzt lösen läßt.

„Es ist noch Zeit, darüber zu entscheiden, was mit den Betschiden geschehen soll“, sage ich ausweichend. „Allerdings würde es mich interessieren, wie sie selbst darüber den-ken.“

Swan gibt mir ein Zeichen.

„Ich glaube“, teilt er mir mit, „daß wir uns nun mit Surfo in Verbindung setzen können.“

Zwischen Mallagan und den Spoodies unter der Hallendecke steht nun ein stabiler Schlauch. Der Betschide hat die Position eingenommen, in der ich fast zweihundert Jahre

46

lang verharrte. Im Gegensatz zu mir liegt er jedoch nicht in der Vertiefung im Boden, sondern auf der Antigravtrage, die man ihm an Bord der SOL für den Transport in den Was-serpalast zur Verfügung gestellt hat.

Ich näherte mich jenem Mann, der Herzog Gu künftig bei seiner neuen Aufgabe als Ora-kel von Krandhor unterstützen soll.

Er ist wach, sein Gesicht wirkt entspannt. Seine Augen sind weit geöffnet. Der fiebrige Glanz, der Mallagan so krank aussehen ließ, ist aus ihnen verschwunden. Die geistige Verwirrung, in der er sich so lange befand, gehört nun endgültig der Vergangenheit an.

Es ist ein eigenartiger Gedanke: Ich bin das einzige lebende Wesen, das wirklich versteht, was Surfo Mallagan nun empfindet. Für ihn bedeutet dies, daß ich der einzige bin, mit dem er über alles reden kann.

Vielleicht erahnt er meine Gedanken, denn er lächelt matt.

„Ich hoffe, Surfo“, wende ich mich an ihn, „daß du glücklich bist.“

„Glück ist nicht das richtige Wort“, gibt er zurück. „Sagen wir, ich bin einsichtig.“

Scoutie tritt neben mich. Sie hat Mühe, ihre Erschütterung zu verbergen und Tränen zurückzuhalten. Das ist nicht mehr ihr Surfo Mallagan, der da liegt.

„Geht es dir gut?“ bringt sie hervor.

„Aber ja“, erwidert er. „Mach dir um Himmels willen keine Sorgen um mich.“

„Das tut sie aber!“ wirft Faddon rau ein. „Surfo, du verdammter Narr, warum hast du das getan?“

„Es war richtig“, sagt Mallagan.

Faddon ergreift das Mädchen am Arm.

„Ich wette“, sagt er heftig, „daß er seiner neuen Rolle in ein paar Wochen überdrüssig ist. Dann wird er zu uns zurückkehren.“

„Diese Wette, Brether Faddon, verlierst du“, antwortet sie.

„Genug geredet!“ mischt sich Herzog Carnum mit seiner bellenden Stimme ein. Sein wölfisches Gesicht zeigt Ungeduld. „Es wird Zeit, daß wir handeln.“

Natürlich hat er recht. Ich darf nicht vergessen, was außerhalb des Wasserpalasts geschieht. Die neue Regierungsform muß sich erst noch etablieren. Die Bruderschaft muß in ihre Schranken gewiesen werden.

„Kümmert euch nicht um mich!“ fordert Mallagan. „Ich werde mich nun an Herzog Gu wenden. Wir beide kommen gut miteinander zurecht, davon bin ich überzeugt.“

Es ist ein seltsames Gefühl zu erleben, wie nun mehr und mehr andere innerhalb der Orakelkammer die Geschicke des Herzogtums zu leiten beginnen.

Es scheint erst wenige Augenblicke her zu sein, daß ich noch das absolute Zentrum des Sternenreichs war - nun bin ich ein Außenstehender.

*

Für einen Mann, der den Niedergang des Römischen Reichs erlebt hat, ist der Umbruch, der nun im Sternenimperium der Herzege von Krandhor stattfindet, kein ungewöhnlicher oder neuer Vorgang. Da ich jedoch an maßgeblicher Stelle die Expansion des Herzogtums vorangetrieben habe, fühle ich mich den Kranen eng verbunden.

In ihrer Mentalität haben sie mich oft an die nordamerikanischen Indianer vergangener Jahre auf der Erde erinnert.

Es gibt eine vage Hoffnung in meinem Innern, daß ich vielleicht eines Tages hierher zurückkehren und erleben werde, was aus den Kranen geworden ist.

Wird das Herzogtum von Krandhor allein durch seine Präsenz stark genug sein, um einen Zusammenprall von raumfahrenden Völkern aus zwei benachbarten Mächtigkeitsbal-lungen zu verhindern?

47

Ich wünsche mir, daß es so ist, denn die Kämpfenden wüßten nicht einmal den wahren Grund ihrer Auseinandersetzung!

Mein Blick fällt auf Herzog Carnum, den Kranen mit der beschichteten Uniform, der eine traumatische Furcht vor Strahlungen aller Art hat. Irgendwie macht ihn das menschlich. Er und ich werden noch eine kurze Strecke des Weges gemeinsam gehen, denn er braucht Unterstützung im Kampf gegen die Bruderschaft.

Carnum ist ein Beispiel dafür, wie sehr sich ein intelligentes Wesen wandeln kann. Vor wenigen Wochen war sein Ehrgeiz noch so ungezügelt, daß er nach der alleinigen Macht strebte und auch nicht davor zurückschreckte, ein Attentat auf Gu anzuzetteln.

Nun scheint er bereit zu sein, sich für das allgemeine Wohl einzusetzen.

Er fühlt meine Blicke auf sich ruhen und schaut mich fragend an.

„Wenn wir dort draußen unsere Arbeit tun“, sage ich, „wird jeder wissen, daß du dich in Begleitung des ehemaligen Orakels befindest.“

„Natürlich“, bestätigt er grimmig.

„Es kann sein, daß dir Ablehnung und Verachtung entgegenschlägt!“

„Nein“, widerspricht er. „Und wenn es so wäre - es stört mich nicht.“

„Eine Zeitlang hast du dich gegen mich gestellt.“

„Nicht gegen dich persönlich. Es ist eine Frage der Weltanschauung. Den eigentlichen Fehler haben meine Vorfahren begangen. Sie hätten nicht zulassen dürfen, daß Fremde Einfluß auf unsere Zivilisation nehmen.“

„Herzog Munduun war ein ehrlicher und kluger Mann, Carnuum. Du darfst nicht vergessen, daß dein Volk sich damals in einem anderen Stadium seiner Entwicklung befand. Außerdem haben wir euch kaum eine andere Chance gelassen, als unseren Vorschlägen zuzustimmen.“

„Hältst du das für richtig?“

„Ich weiß nicht. Vergiß aber nicht, daß wir unsererseits nur die Beauftragten einer unbekannten Macht waren.“

Er zeigt seine Zähne.

„Wenn nicht eines Tages jemand kommt und mir alle Hintergründe erklärt“, sagt er fest, „werde ich alles für einen großangelegten Schwindel halten. Vielleicht verfolgen diese geheimnisvollen Kosmokraten ausschließlich egoistische Ziele.“

„Das glaube ich nicht“, behauptete ich, obwohl ich tief in meinem Innern oft genug von Zweifeln geplagt werde.

Ich hoffe, daß ich bald mit Perry Rhodan über alles sprechen kann.

Ob er inzwischen etwas von den Zusammenhängen erfahren hat?

„Gehen wir?“ fragt Carnuum drängend.

„Ein paar Minuten noch“, vertröste ich ihn. „Vorher will ich noch einmal mit Kommandant Tanwalzen an Bord der SOL sprechen und ihn über die jüngste Entwicklung unterrichten.“

„Tomason ebenfalls“, verlangt er.

„Aber ja.“

Während ich Verbindung zu Skiryon in der Kommunikationszentrale aufnehme, wird mir endgültig klar, daß dies der Beginn des Abschieds von Kran ist.

Zweihundert Jahre habe ich auf dieser Welt eine Rolle gespielt, die mir wichtig erscheint.

„Du bist sehr nachdenklich“, stellt Konuk fest.

„Das bringt das Alter so mit sich!“ Zwölftausend Jahre alt!

Manchmal wirkt allein die Vorstellung dieser langen Zeit lähmend.

Welchen Sinn hat ein solches Leben?

Wenn es wahr ist, daß jedes Teilchen in diesem Universum mit allen anderen in einer Verbindung steht, müßte es möglich sein, den Rhythmus des Kosmos zu spüren - und sei es auch nur für einen unvorstellbar winzigen Augenblick.

48

Wie gering jedoch die Chance eines lebenden Wesens auf einen derart glücklichen Moment ist, beweist die Tatsache, daß es mir in meinem ganzen Leben nicht gelungen ist.

Selbst in verdamten zwölftausend Jahren nicht!

ENDE

49